

**Er scheint täglich**  
nachmitt. mit Ausnahme  
der Sonn- und Feiertage.

**Abonnementspreis**  
monatlich 60 Pf.  
vierteljährlich 1.50 Mk.  
Halbjährlich 3.00 Mk.  
Durch die Post bezogen  
1.00 Pf.

**Die Neue Welt!**  
Abbestellungsfrist  
durch die Post nicht berech-  
bar, kostet monatlich 10 Pf.  
vierteljährlich 30 Pf.

Erstausg. Nr. 1047.  
Verlagsgesellschaft  
Karlshagen, Halle a. S.

# Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,  
Saumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geistsr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geistsr. 21, Hof part. r.

**Inserionsgebühr**  
betragt für die gewöhnliche  
Zeile oder deren Raum  
10 Pf. für die halbe  
Zeile u. Werklamms-  
Bereitungen 10 Pf.  
Um reaktionären Texte  
kann die Zeile 50 Pfennig

**Inhalts**  
Die die fällige Nummer  
müssen spätestens bis zur  
Abgabe des Briefes in die  
Expedition aufgegeben  
sein.

Einsparungen in die  
Postsendungs-Kasse  
unter Nr. 7988.

## Wahlprüfungen im Reichstage.

Der Reichstag wies gestern eine auffällig gute Befehung auf; er war sogar beschlußfähig. Die Herren von der Rechten waren fast vollständig erschienen; sie mochten hoffen, dadurch den drohenden Einmarsch ihres Waffengeführten von Voebell, des Landrats und bisherigen Abgeordneten von Westphalen, zu hindern; die Hoffnung wurde aber zu Schaden.

Die ersten Wahlprüfungen gingen glatt vor sich. Das Plenum schloß sich, ohne eine Debatte zu belien, den Anträgen der Kommission an; die Mandate wurden für gültig erklärt oder beanstandet; je nachdem die Kommission es vorschlug.

Um so hitziger ging es bei der Prüfung des Mandats des Herrn von Voebell vor sich. In lichtvoller Weise setzte Genosse Auer auseinander, daß die Vorgänge bei der Wahl, durch die in einzelnen Bezirken die Öffentlichkeit einfach aufgehoben wurde, dringend eine Ungültigkeitserklärung forderten. Vergebens eilten die Herren von Brodhäusen und Dr. Auerdorn in die Schranken, um wenigstens zu verhindern, durch Zurückweisung an die Kommission die Entscheidung herauszuwickeln; vergebens leisteten die Nationalliberalen den Kartellbrüdern wieder einmal Herbeilage: Genosse Fischer entkräftete mit leichter Mühe die sachfremden Gründe der Redner der Rechten; das Zentrum und die bürgerliche Linke schlossen sich unserer Fraktion an und mit großer Stimmenmehrheit wurde das Mandat des patentierten Sozialisten Genossen gemäß dem Vorschlage der Kommission fassiert.

Sehr schnell gingen die folgenden Wahlprüfungen von statten, um so mehr, als Genosse Sacke, sehr unähnlich Herrn von Voebell, der sich bis zum letzten Augenblick an sein Mandat klammerte, freiwillig verzichtet hatte.

Ein Protest von sechs für obige Wahlprüfung unerhörte Vorgänge war gegen die Wahl des konfessionslosen Renommierbauern Will-Stolz in Hinterpommern eingelaufen, bei der eben Vorkommnisse sich ereignet haben, die selbst in Döbeline nicht zu den Alltäglichkeiten gehören. Die Abg. Bachnick und Lepzig gesehnten mit verdienter Schärfe das Verfassungsverstoß, wie es in den öffentlichen Reden geübt wird. In seiner Verlegenheit um Gegenrede oder gar Gegenbeweis griff der Sprecher der Rechten, Herr Camp von der Reichspartei, zur Aufwärmung des Märchens von der „Verletzung“ der sozialdemokratischen Wahlmänner bei der Breslauer Landtagswahl von 1898; er empfing dafür von Auer und Singer die gebührende Ausrufung. Alles Sperren half der Rechten nichts; die Wahl des Hrn. Will wurde in Uebereinstimmung mit dem Kommissionsbeschlusse beanstandet.

Ebenfalls beanstandet wurden mehrere andere ordnungs-parteiliche Wahlen, darunter u. a. auch die des freisinnigen von der weiblichen Linie Dr. Hänel, der bekanntlich in Kiel mit Unterstützung des gesamten Ordnungsbreits und geringer Mehrheit gegen den früheren Inhaber des Mandats, unseren Genossen Legien, gewählt worden ist. Beanstandet wurde auch das Mandat des Berliner Schulinspektors Dr. Zwick, der gegen unsere Genossen Robert Schmidt gewählt worden war, und das des Herrn v. Stumm. Wegen der Beanstandung der Wahl des letzteren mochte sich selbst auf der Rechten seine Stimme zu erheben. Ungültig erklärt wurde die Wahl des Agrariers Harnischhausen, für den vergebens der Silbermann Dr. Auerdorn eine ganze Nacht.

Auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung steht die zweite Lesung der Novelle zur Unfallversicherung. Vorher sollen aber zwei scheinliche Anträge beraten werden: ein Antrag Müller-Kauba betr. Abänderung des Stempelgesetzes und ein Antrag Wassermann betr. Abänderung des Zolltarifs. Die Uebrigung der beiden Anträge ist nötig, damit die Kommission in Sachen der Flottenbewilligung weiter arbeiten kann.

## Deutscher Reichstag.

188. Sitzung.  
Dienstag, den 1. Mai 1900. 1 Uhr.  
Am Bundesratsitz: Niemand.  
Auf der Tagesordnung stehen

- Wahlprüfungen.**
- Zur Wahl des Abg. Graf Dönhofs-Friedrichstein (kons.) 4. Königsberg beantragt die Kommission die Entscheidung über die Gültigkeit auszusprechen und weitere Erhebungen vorzunehmen.
  - Der Reichstag beschließt ohne Debatte demgemäß.
  - Die Wahl des Abg. Auer Schwarzburg-Zondershausen, natl.) wird ebenfalls seine Debatte für gültig erklärt.
  - Genosse die Wahl der Abg. Ernst Bromberg, (F. Wg.), Krämer (Koblenz, natl.).
  - Die Wahl des Abg. v. Voebell (kons.) beantragt die Kommission für ungültig zu erklären, da die Öffentlichkeit der Wahl durch Ausweitung von Wählern aus dem Wahllokal beeinträchtigt ist.
  - Die Abg. Leberow u. Gen. beantragen, weitere Erhebungen darüber anzustellen, ob die nach dem Protest aus den Wahllokalen ausgewählten Personen wahlberechtigt gewesen sind, ob und in welchen Bezirken außerhalb derselben wahlberechtigte Personen, welche zur Vermeidung des Wahlstills er-

schienen waren, ungehindert zugelassen sind durch Vernehmung fast sämtlicher Wahlvorstände, ob in Rhinow zwischen 10 und 6 Uhr einmal der Wahlvorstand nur aus zwei Personen bestanden hat.

Abg. Auer (Sos.) stellt fest, daß die Öffentlichkeit der Wahl Einbuße erlitten hat durch Ausweitung von Wählern, die wahlberechtigt waren. Der Antrag der Konfessionspartei beweis nur die Absicht, die Entscheidung zu verschleppen.

Abg. Dr. Auerdorn (Natl.): Weitere Erhebungen müßten beweisen, ob der Ausschluß der Öffentlichkeit systematisch oder nur in einzelnen Fällen erfolgt ist.

Abg. Fischerstein (Sos.) bittet, den Antrag von Leberow abzulehnen, da die Voraussetzungen, von denen er ausgeht, hin-fällig sind.

In der Abstimmung wird die Wahl des Abg. v. Voebell nach dem Kommissionsantrage für ungültig erklärt.

Vertr. der Wahl der Abg. Grafen v. Arnim (4. Marienwerder, natl.), Abg. v. Dönhofs (12. Hannover, F. R.) beantragt die Kommission Beweisüberhebungen. Das Haus beschließt demgemäß.

Die Wahlen der Abg. v. Kardorf (3. Breslau, Wg.), Graf v. Bismarck (Wahlen 2. Graub. und Land), v. Berlin (Harnisch-burg (5. Köslin, kons.) werden nach dem Kommissionsbeschlusse für gültig erklärt.

Die Wahl des Abg. Sacke (Wahlb. Wg.) beantragt die Kommission für ungültig zu erklären. Bevor das Haus in die Verhandlung dieses Antrags eintritt, teilt

Vertr. des Reichstages mit, daß der Abg. Sacke sein Mandat bereits niedergelegt hat.

Zu der Wahl des Abg. Will (1. Köslin, kons.) beantragt die Kommission weitere Beweisüberhebungen.

Abg. Camp (F. R.) bittet, Demunitionationen, wenn nicht genügende Beweise vorliegen, keinen Grund zu liefern.

Abg. Dr. Bachnick (F. R.) führt aus, wenn auch nur ein Teil der zahlreichen Protestpunkte sich als richtig erweisen habe, müßte die Wahl als ungültig erklärt werden.

Abg. Köpcke (F. R.): Die Bedeutung dieses Wahlprotestes liegt darin, daß durch ihn die Zustände in Pommern endlich einmal beleuchtet werden. Die Wahlen sind dort in der Tat „gehört“, denn die Leute wissen selbst nicht, wen sie wählen; sie sind auch „allegemein“, denn die Bauern markieren allgemein unter der Führung ihrer Vorgesetzten zur Wahl.

Schrei gut links! Der ganze Bericht enthält ein trauriges Bild davon, wie man in dem Lande darauf ausgeht, den Bauern für Wahrheit zu nehmen. (Bravo! links).

Abg. Camp (F. R.): Einzelne Beeinflussungen mögen ja bei der Wahl vorgekommen sein. Beeinflussungen sind nicht vorgekommen, wie in Breslau, wo bei der Landtagswahl Sozialdemokraten für 5 Mt. freisinnig gestimmt haben. (Unruhe bei den Soziald.)

Abg. Auer (Sos.): Herr Camp hat meinen Parteigenossen in Breslau den Vorwurf gemacht, daß sie sich hätten beteiligen lassen. Ich erhebe dagegen Protest und weise die Verleumdung zurück. (Bravo! l. d. S. Unruhe rechts. Glocke des Reichstages.)

Vizepräsident von Frege: Der Ausdruck Verleumdung ist parlamentarisch unzulässig.

Abg. Camp (F. R.) verliest eine Erklärung des Abg. de Witt, der ebenfalls von Vorgesetzten bei der Breslauer Wahl spricht, die das politische Schamgefühl aus größter Verlegenheit.

Abg. Singer (Sos.): Auer hat nicht bestritten, daß bei der Breslauer Landtagswahl Vorgesetzte sich ereignet hätten, die zur Beanstandung der Wahl geführt hätten. Auer hat nur dagegen protestiert, daß Herr Camp meinen Parteigenossen Landtagswahlen vortrug, die sie in den Augen eines jeden anderen Wählers unbedeutend machen würden.

Abg. Camp (F. R.): Es ist mir nicht eingefallen, dem Worte Beeinflussung einen schlechten Sinn unterzulegen. Darauf schließt die Diskussion. Gemäß dem Antrage der Kommission beschließt das Haus Beanstandung der Wahl des Abg. Will.

Die Wahl des Abg. Stöder (1. Arnberg, kons.) wird für gültig erklärt.

Die Wahlen der Abg. Baron de Schmid (wid. kons.) (12. Elsaß-Vohringen), Dr. Känel (F. R. Volksp.) (7. Schleswig-Holstein) und Herr v. Jannhausen und Raupach (1. Hannover) werden beanstandet.

Die Wahl des Abg. Harnischhausen (11. Hannover) (bei seiner Fraktion) wird nach dem Antrage der Kommission gegen die Stimmen der Konfessionspartei und der Reichspartei für ungültig erklärt.

Für gültig dagegen die des Abg. Grafen v. Arnim (Zentr.) (11. Breslau); doch sollen hier einzelne Protestpunkte der Regierung zur Kenntnisnahme übermitteln werden. Für gültig werden ferner auch die Wahlen der Abg. v. Cassel (natl.) und Dietrich (kons.) erklärt.

Bei der Wahl des Abg. Zwick (5. Berlin) (F. R. Volksp.) beantragt die Kommission Beweisüberhebungen.

Abg. Fischbeck (F. R. Volksp.) hält Beweisüberhebungen für überflüssig.

Abg. Singer (Sos.) bemerkt, wegen des Antrags auf Beweisüberhebungen könne man der Wahlprüfungskommission keinen Vorwurf machen. Die einzelnen Protestpunkte seien keineswegs unerheblich.

## Tagesgeschichte.

Halle a. S., 2. Mai 1900.

**Aus Herrn v. Thielen's Reich.** Man schreibt dem Vorwärts aus Straßburg i. L. vom 26. April: Vor der Straf-tammer des hiesigen Landgerichts hat vorgehten die fürchterliche Eisenbahnkatastrophe ihre Sühne gefunden, bei der am Nachmittag des 4. Januar d. J. auf dem Bahnhofs zu W. g. m. (Straßburg-Weißenburg) infolge des Auf-fahrens von D-347 76 (Berlin-Bielefeld) auf einen in der Station haltenden Güterzug fünf Bahn-bez. Beamte ums Leben gekommen sind. Der Weichensteller Brenner, ein Familienvater mit fünf größtenteils unerwachsenen Kindern, wurde zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahre verurteilt, weil er es veräumt haben soll, nach der Einfahrt des Güterzuges die Weiche umzustellen und dadurch den Zusammenstoß des bald darauf in derselben Richtung die Station passierenden D-Zuges mit der Schlußabteilung des Gütertrains herbeiführte. In der Verhandlung wie auch bereits während der Voruntersuchung sind jedoch eine Reihe von Thatsachen zu Tage getreten, die geeignet erscheinen, wenn nicht gerade die völlige Schuldlosigkeit des bebauerten, mit ganzen 90 M. Monatsgehalt bezahlten Unterbeamten festzustellen, so doch wenigstens ihn erheblich zu entlasten und einen wesentlichen Teil der Verantwortung für jene schreckliche Katastrophe nach einer anderen Seite hin abzumähen.

Vor allem wurde konstatiert, daß Brenner, dem allseitig das Zeugnis eines nichternten Menschen und pflichttreuen, guber-nativen Beamten ausgestellt wird, an dem Unglückstage (der Zusammenstoß erfolgte um 2 Uhr nachmittags) bereits seit 5 1/2 Jahren im Dienste war. Er hatte während eines normalweise 12 stündigen Dienstes nicht weniger als 476 Weichenstellungen zu besorgen und daneben noch allerhand andere Verrichtungen, wie das Schließen von Barrieren u. s. w. zu versehen. Dabei bildete man ihm auch noch schriftliche Arbeiten auf, wie er auch am 4. Januar wäh- rend der kurzen Zugspausen mit dem Schreiben von Ge-pädrednungen beschäftigt war.

Ein errier Linie scheint aber die in Frage kommende Weiche (eine englische) hinsichtlich der Zuverlässigkeit ihres Funktionierens keineswegs den Anforderungen ent-sprechen zu haben, die man auf einer von G. r. e. p. e. s. s. und 7 Zügen mit schwerem Lokomotiv- und Wagenmaterial und enormer Fahrgastenzahl zu außerordentlich stark frequentierten Hauptverkehrsline eine derartige Einrichtung stellen muß. Bei der unmittelbar nach der Katastrophe unter Anwesenheit eines technischen Beamten des Reichs-Gisenbahnamts an der Weiche vorgenommenen Untersuchung stellte sich heraus, daß bei fünf Proben der mit der Weichenstellung in Verbindung stehende Signalapparat einmal nicht richtig funk-tionierte, d. h. das Geleise für einen einfahrenden Zug frei gab, obwohl die Weiche diesen auf die falsche, im vorliegenden Falle von dem zur vorher eingetroffenen Güterzug be-zugte Spur lenken mußte. Der zur Verhandlung gelangene Sachverhalt, Regierungsverantwortliche führte diese heimliche Tä-tache darauf zurück, daß die Verriegelung durch irgend einen Umstand, der nicht näher festgestellt werden könne, verjagt habe, und zwar sei die Ursache darin zu suchen, daß, anknüpfend durch die Ermittelung des Geleises dem längeren Befahren, durch das schnelle Umliegen der Weiche oder durch Verchiebung des Geleises sich eine Schraube gelöst habe, wodurch eine Verkrümmung des Kontrollriegels eingetreten sei. Man könne nicht verlangen, daß auf derartige mechanische Ein-richtungen unbedingt Verlaß sei; denn wollte man dies, dann hätte man keine Weichensteller nötig. Die Verleidi-gung erbot sich denn auch, den Nachforschungsbedarf zu er-bringen, doch leit der Einrichtung der in Frage kom-menden Weiche eine Reklusion derselben nicht statt-gefunden habe, ein Antrag, der vom Gerichtshof nach obiger Erklärung des Sachverständigen leider abgelehnt wurde.

Rebenbei sei noch bemerkt, daß, entgegen den Bestim-mungen des § 34 der Betriebsvorschriften, der Post-wagen des D-Zuges, in dem die drei Fahrgastbeamten ihren Tod fanden, unmittelbar hinter der Maschine rangiert war, ohne, wie es die Vorschrift verlangt, durch einen hinter der Lokomotive einschaltenden sog. Pufferwagen geschützt zu sein. Sollte man diesen Vorwurf ernst nehmen, so wäre der Umfang des Unfalls menschlichem Ermessen nach auf den Tod des Maschinenpersonals der D-Zuglokomotive (Führer und Feizer) beschränkt geblieben.

**In dem Verleidi-gungsprozeß des Reichstagsabgeordneten Kaplan Rasch** gegen den früheren Angehörten der Reichspartei v. Arnim, welcher am 26. April d. J. wurde am Montag Haubrich wegen einfacher Verleidi-gung mit 100 Mt. und wegen öffentlicher Verleidi-gung mit 200 Mt. Geldstrafe und in die Gerichtsstrafe verurteilt. In den Urteilsgründen wurde nach der Post ausgeführt, daß Gericht habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die von Haubrich in einem offenen Briefe auf-gestellten Behauptungen, welche die öffentliche Tätigkeit Das-dach's (sogar freizeitlein), im weitestesten der Wahrheit ent-sprechen. Durch die Germania legte Dasdach Verurteilung ein.

**Neidle ungelührt.** Der Vorige des Flottenvereins in Gardsleben, ein Major a. D. von G. e. b. e. r. g. hat sich erdreistet, einem bekannten Führer der dortigen Freisinnigen Volks-

verriet eine auf den Namen des lehreren angeführten Mitgliedsrats des Vortragsvereins zu überleben mit der Bemerkung, daß der quittierte Betrag eines Jahresbeitrags von 10 M. von einer dritten Person eingezahlt sei. Die Annahme, daß hier eine Namensverwechslung vorliege, wurde von dem Major kategorisch aufgegeben, seinen Namen in den Listen zu streichen und für ihn einzuschreiben 10 M. dem Eigentümer zurückzugeben. Der Major hat der schriftlichen Aufforderung, binnen drei Tagen den Beweis, daß solches geschehen, zu liefern, nicht Folge geleistet. Außer der Veröffentlichung dieses Wort der Betreffende „den Unflug“ der Herren, der anschließend auf einer überwältigten Wette beruht, weiter verfolge.

**Ein Schauerband gegen Boykott.** In des Dortmunds Genossenschaftsregister ist der Schauerband rheinisch-westfälischer Brauereien eingetragen worden, der mit einem Kapitale von 20000 M. begründet worden ist. Die Beteiligung erhebt den Schauer gemeinamer wirtschaftlicher Interessen, vor allem wirksamen Schutz gegen Boykott aller Art.

Ein derartiger Schauerband ist allerdings sehr getätigt, da Boykottverhinderungen herkömmlich und politisch nichts weniger als richtig geführte Wette, die zudem oft nur als Angelegenheit der Brauereien fungieren, durch Militärbehörden, Kriegervereine, patriotische Staffeln und andere staatsfördernde Organisationen, immer mehr zur öffentlichen Kalamität werden.

## England und Transvaal.

### Was Kriegsschaulage.

Es ist kein Zweifel mehr darüber, daß die Buren, die Lord Roberts östlich und südlich von Bloemfontein so arg bekämpften, entkommen sind, trotzdem Lord Roberts mehr als 40000 Mann gegen sie in Bewegung gesetzt hat. General French ist zwar bis Thabanaquwe vorgedrungen, sieht sich hier jedoch einer starken Burenmacht in fast unannehmbarer Stellung gegenüber. Diese Burenstreitmacht ist sogar offensichtlich gegen French vorgegangen. Ein Telegramm vom 1. Mai meldet:

Die Buren machten gestern einen entschlossenen Flankenangriff, um sich eines Bergpasses zu bemächtigen und einen Gebirgspass abzumachen. General French erwiderte die Flanke des Feindes mit Wut und Tapferkeit auf die dort sehr steilen Berge. Die Dummheit ermahnt es den Buren, sich zurückzuziehen. Die Stellung der Buren hier ist fast unannehmbare. Die Buren, die feiler sind, als bei Colenso, dehnen sich auf Stellen rings um die Stadt aus. Die Lage ist heute unverändert. Es hat den ganzen Tag über ein lebhaftes Artilleriefeuer stattgefunden. Eine Kolonne unter Führung des Generals Hamilton ist in nordwestlicher Richtung vorgezogen und hat die Stellung des Feindes ausfindig gemacht, der auf weite Entfernung feuert.

### Lokales und Provinzielles.

#### Halle a. S., 2. Mai 1900.

Die Profite der Halle'schen Maschinenfabrik und Eisgießerei. Uns ging folgendes Schreiben zu:

#### Halle a. S., den 1. Mai 1900.

Die Redaktion des Volksblattes

#### Halle a. S.

In der Nummer 10 Ihres geschätzten Blattes vom 1. Mai d. J. bekauptete Sie in dem „Probleme der Halle'schen Maschinenfabrik“ übertriebene Artikel, die Halle'sche Maschinenfabrik habe in den 10 Jahren von 1890 bis 1899 nicht weniger als 5 965 000 Mark Dividende verteilt. Diese Ihre Mitteilung ist unrichtig. Es sind in den genannten 10 Jahren, wie die von uns veröffentlichten Geschäftsberichte nachweisen, nicht 5 965 000 Mark, sondern

4 191 000 Mark

also durchschnittlich jährlich 419 100 M. an Dividende verteilt und die Reservefonds haben sich in diesen 10 Jahren, wenn ich die Jahre 1892 und 1898 von den Aktionären nie eingezahlten 612 589 M. abgezogen werden, nur um etwa 50 000 M. erhöht.

Mit Rücksicht auf § 11 des Gesetzes über die Presse vom 7. Mai 1874 erlaube ich Sie um Aufnahme dieser Berichtigung in Ihr geschätztes Blatt.

#### Geschäftswort

#### Halle'sche Maschinenfabrik und Eisgießerei.

#### H. Riebel.

Herr teiltweise hat der Amtsvorsteher von Holleben nach unterer jüngster Aufforderung Kenntnis von dem pres-

schriftlichen Bericht genommen. Was es anders, denn hätte er an den Genossen Vag in Bezug nicht folgendes Schreiben können:

Amtsvorsteher Solleben, den 20. April 1900.  
J. Nr. 210.

Bezugnehmend auf mein Schreiben vom 10. und Ihr Schreiben vom 14. April er erlaube ich, mir das Original der Mittelbedrücke zur Ansicht zu versetzen, damit ich mich von der Richtigkeit des mit angelegten Auszuges des Mitgliederverzeichnis überzeuge kann.  
Der Amtsvorsteher.  
A. Weile.

an den Beholdungsbücher der Halle'schen Maschinenfabrik des Verbandes der Arbeit. s. Arbeiter Gm. August Vels Buchh.

Der Herr Amtsvorsteher, der zuerst ein Mitgliederverzeichnis mit eigenhändigen Unterschriften verlangte, ist immerhin in seinem Anhalten schon bescheidener geworden. Wenn er nunmehr das preussische Vereinsgesetz nach sich zum Stand nimmt, wird er sehen, daß er sich mit dem begnügen muß, was er erhalten hat. Das Original-Mitgliederverzeichnis zu verlangen, hat er kein Recht.

Der Stand des Zimmererstreiks ist unverändert. Heute morgen sind von dem Zimmermeister Hermann noch 15 Mann ausgeperrt worden, weil sie gestern gezecht hatten.

Die Geschäftsräume des Standesamts Halle-Nord befinden sich vom 2. Mai er. ab im Grundstück Burgstraße 38 an der Steinmühle.

v. Naumburg. Ja, Bauer, das ist ganz was anderes! Ein freiständiger Praktiker, Namens Unentwegt, hatte sich einst einen Brunnen anlegen lassen. Mit der Ausführung dieses Wasserwerks betraut wurde ein ländlicher, aber erprobter Bauarbeiter. Dieser außer in der Politik auch in aquarischer Technik als Autorität geltende Bauarbeiter war sehr erträulich, als sein Freund Unentwegt noch nach Abschluß des Geschäftes zum Ja gehen liesen, ob denn der Brunnen nicht nach 10 Jahren das ganze Unentwegt mit Wasser berühren könne und ob auch die Pumpvorrichtung voll und ganz dauerhaft sein werde. Der Wasserbauer leistete alle mögliche Garantie und der Brunnen wurde, wie gesagt, vor etwa 10 Jahren fertig. Eines Tages war nun an Ort und Stelle ein mordmüder Rabau. Unentwegt und der geniale Wassermeister rauten sich. Unentwegt, der gerade unten lag, schrie, fischort vor vorn: Was bist du? Autorität willst du sein? Darauf pfiffte ich! Ein ganz erdärmlicher Fischerei bist du! Glaubst du Rammel etwa, daß das seine Fischerei ist, wenn ich jetzt nach kaum 10 Jahren deine her . . . . .

Wasserwerk für mein Haus nicht mehr genug Wasser giebt und wenn auch das Pumpwerk rabulisch geändert werden sollte! Simmelbrennerei, ich finde heute nicht aus der Straße! Ich habe Abolaten heute ich die elenden Schindler und Fischer in der Hals. Ich werde dir schon zeigen, was eine Farbe ist! Der Grimm Unentwegts, der als Freiwirtschaftsmann den Damm auf den Beutel hält, war sicherlich wohl berechtigt. Weniger leicht zu verstehen ist, auf den ersten Anblick, das Verhalten Unentwegts in folgender kommunal-aquarischen Angelegenheit:

Unter höchster Rat heute vor reichlich 10 Jahren ein Wasserwerk, weil ein solches uns so bitter not that, daß die Wasserfrage „brennen“ gewiss den war. Kostenpunkt: weit über 600 000 M. Die Wasserfrage zum Antrieb der Pumpen war nach dem Betrag von Autorität übermäßig groß, denn sie forderte 4-mal mehr Kosten, als gebraucht wurde! Ein Teil der Kraft verweilte man demgemäß an einer Mühle. Mit dem Nest verordnete man bei zeitweiliger Zubehörsache einer 50 p. Lokomobile bequem täglich 2000 Kubikmeter Wasser zu fördern. Antilich wurde ferner erklärt, daß eine Wasserförderung auf 4000 Kubikmeter täglich „ohne weiteres“ durchzuführen sei. Der Jubel war groß, denn die ganze Stadt braudt noch heute täglich nicht mehr als knapp 900 Kubikmeter. Damit verglichen sind doch 4000 Kubikmeter zweifellos heidenmäßig viel Wasser! Trotzdem ist, wie der Stadtbauer Herr Oberbaumeister Maß als Referent mit militärischer Bestimmtheit erklärte, die Wasserfrage wieder eine „brennend“. Wasser hat uns eben schon mal wieder bitter not! Es muß ein ganz neues Wasserwerk mit einem Kostenaufwande von beständig mindestens 105 000 M. gebaut und dazu eine fiktionsäre Dampfkraft gewählt werden, die

seiner Zeit von den Autoritäten als „zu teuer“ verworfen wurde.

Unser Freund Unentwegt hatte sich mittlerweile mit seinem einflussreichen Vorgesetzten so ziemlich ausgehört. Diese Wille vergalt aber die ländliche Negir-Autorität schlecht. Dieser Tage erlaubte sie sich nämlich Unentwegt gegenüber recht unerbittliche, wenig ersprießliche und unliebsame Bemerkungen über die erfolgte Beschaffung unserer neuen Wasserwerks. Der Bauer entließ sich nicht, von „Büßerei“ zu reden und somit Materialitäten zu begreifen. Da war es nun für alle fahrlässigeren ruhigen und wohlmeinenden Bürger wohlgefragt erwidert zu vernehmen, wie energisch unser freiständiger Freund Unentwegt voll und ganz für die Autorität eines hochweisen Rates eintrat. Er erwiderte dem Gezer voll Würde: „Schüler, bleib bei deinen Vätern!“ Was verleiht ihr Bauern von fahrlässigen Verhältnissen! Was sind lumpige 100 000 M. für eine Stadt wie Naumburg? Ordnung, Autorität muß sein. Eure Gerechtigkeit kommt nur dem Umsturz zu gute. Edmäde dich!“ Unter wechelter Vorherrschaft der Stadtvorordneten-Verammlung, Herr Oberbaumeister Hagemann, hat als Autorität bezeugt, daß unser Finanzwirtschaftler unter der erprobten Leitung des Herrn Oberbürgermeisters Kraus, den er längst schon als einen bedeutenden Menschen erkannt hat, eine gloriose etc. Friede erzählt, Unfriede vergeht — merk's euch, ihr Bauernüber!“

Wir hoffen, daß die Leser mit uns solchen Pressfium „voll und ganz und unentwegt“ zu würdigen wissen werden.  
v. Naumburg. Dem Verdienste seine „Krone!“ Als neulich von einem Fremdlinge an einen Verehrer unseres regierenden Bürgermeisters die in der That sonderbare Frage gerichtet wurde, wo hier die „höhere Tugend“ sei, erfolgte nicht gerade in sanften Sätzen, sondern recht pöbelig die Antwort: „Ich hier nicht.“ Einer unserer Genossen war nämlich den verdünnten Fremdling zuerst. Diesem ging als bald ein Licht auf. Er stand nicht vor einer höheren Logier-, auch nicht vor einer höheren Mädchenwelt, sondern vor einer — Luise-Schule! Zu unserer Luise-Schule, der uns benachbarten Luise-Schule hat unter patriotischer und hochweiser Rat also noch eine Luise-Schule gestellt. Alle höheren Tüchter beiderlei Geschlechts waren von neuem entzückt und gerührt ob dieser patriotisch-sinnigen Huldigung, die dem angefangenen Herrschersuche, doch sicherlich auf Anregung unseres Kraus, dargebracht worden war. Sogar Sachverständige gaben sich der beglückenden Hoffnung hin, daß, schon mit Rücksicht auf die patriotische Millionäre Kraus, nicht nur Kraus und des Rabattenbühnen ein Erden noch nicht geringerer Werts sich endlich in das Knoploch des Oberbürgermeister-Frauses herabsetzen werde. Als, es irrte der Mensch, so lang er strebt! Welches Menschenleben verginge ohne herbe Enttäuschungen? Die Gründung der Luise-Schule ging vor sich, feierlich, würdig, patriotisch. Unter Kraus redete zündend wie immer, vor einem ausserlesenen Publikum und vor Spitzen der Behörden. Es kam auch ein Ordensfaden angehängt. „Gmäh, laß nach! Es war bloß ein Kronenorden vierter Klasse, wie ihn auch Kraus und geforsame Subalterne tragen. Es war der Rektor der alten höheren Tüchter- und neuen Luise-Schule, Herr Dr. Meiner, der mit der Krone vierter Klasse geschmückt wurde. Herr Oberbürgermeister Kraus, hätte seine Augen nicht auf die Krone geblinzt, er hätte sich auch ein solches geistliche Knopflöcher. Das Unvermeidliche trägt gerade ein stolzer Mann mit Würde!

Leblich. Der Stand des Brauerstreiks ist ein für die Arbeiter günstiger. Zu den neuen Bedingungen arbeiten 33, in Streik getreten sind 68, wofolten 10 Mann noch abzureifen gedenken, so daß noch 25-30 Kollegen im Streik verbleiben. Stehen geblieben sind 25.

2. Vorgang. Die am Montagabend im Klammischen Lokale stattgefundenen Volksversammlung war den blühenden Verhältnissen angemessen, sehr gut besucht. Referent war die Frau B. als eine der Teilnehmer, welche in ihrem Vortrage die Bedeutung des 1. Mai weitgehend würdigte. Der Beifall, der der Referent am Schluß des Vortrages zu teil wurde, zeigte, mit welchem Interesse die Verammlung den Ausführungen gefolgt war. Folgende Resolution fand einstimmige Annahme: „Die beim Klammischen Lokale tagende Volksversammlung erklärt sich mit der Ausführens der Referenten einverstanden und verpflichtet, durch zahlreiche Beteiligung an der Maßnahme für den Ausbau des Arbeiterinnenbundes sowie für die übrigen Forderungen, die den Bedanken der Arbeiter zu Grunde liegen, zu demonstrieren.“ Unter Vorbedingung erklärte der Vertrauensmann, Genosse B., noch die Anwesenheit, sich recht zahlreich an der Maßnahme zu beteiligen, welcher Sonntag, den 1. Mai, in Arzberg durch Arbeiterbestimmungen und Konzert gefeiert wird. Mit einem dreifachen Hoch auf die Sozialdemokratie schloß der Vorsitzende die Verammlung.

## Starke Tage.

### Von Hans Orwald.

21. [Rohrbruch verboten.]

„Du seist schon wieder vergnügt!“, meinte Karl, indem er sich den Fuß zuerst rühte und seine große schwelge Hand über den Nabelnisch zum Abschied streckte.

In diesem Augenblicke ertönte vom Dote her ein gelendes Schreien. Der Droschkentreiber, der den mit seinem Fuhrwerk beimgekommen war, rühte lauwarm.

„Ist es nicht ein großer Koffer?“ Ihr Mut schien ihn der Kopf auseinander zu sprengen. In der Koffe konnte sie das Geruch nicht öffnen.

„Immer hübsch ruhig — immer hübsch ruhig!“ sagte Karl, der ihr mit Walter gefolgt war. Mit zwei Griffen hatte er die Fensterregel zur Seite geschoben und das Fenster aufgerissen.

„Was ist denn, was ist denn“, fragte Elisabeth angstvoll hinaus.

„Du, was soll es für — Ihr Junge ist noch am andern Wagen gefolgt.“

„Es kratzte die Hände ins Fensterbrett und bildete mit heraus-tretenden, roten Augen hinaus.“

Der Droschkentreiber, ein kleiner, vermachener Mann mit barockem Gesicht, war abgetreten und lag, mit einer Wogenlaterne leuchtend, den Körper des überfahrenen zwischen den Rädern hervor.

„Ist es nicht ein großer Koffer?“ Ihr Mut schien ihn der Kopf auseinander zu sprengen. In der Koffe konnte sie das Geruch nicht öffnen.

„Immer hübsch ruhig — immer hübsch ruhig!“ sagte Karl, der ihr mit Walter gefolgt war. Mit zwei Griffen hatte er die Fensterregel zur Seite geschoben und das Fenster aufgerissen.

„Was ist denn, was ist denn“, fragte Elisabeth angstvoll hinaus.

„Du, was soll es für — Ihr Junge ist noch am andern Wagen gefolgt.“

„Es kratzte die Hände ins Fensterbrett und bildete mit heraus-tretenden, roten Augen hinaus.“

„Ja“, meinte er bedauernd, „mit dem überfahrenen Wein wird wohl nichts mehr zu machen sein.“

Da löste sich Elisabeths Schmerz in einen lauten, freischreienden Schrei auf. Sie schlug auf die Erde.

Walter hand thronenlos am Fußende des Bettes. Mit erschrecktem Auge und offenem Munde beobachtete er, wie abwärts den kleineren, aufstehenden Körper. — Die Augen traten aus ihm nur das Kind so lange außer dem Banne lassen! Er wollte mit Elisabeth baden. Doch als die Ohnmächtige wieder zum Bewußtsein kam und nun ruhig und sicher lag um das Kind müde, schwebte er in dem Gefühl, nicht weniger Schuld zu haben als sie. Nur eines beruhigte ihn wieder: daß die Sorge um das Geschick sie verhindert hatte sich um die Kinder zu kümmern.

III.

Das Geschäft ging immer flatter. Von Monat zu Monat ließ es sich. Walter konnte sich kaum noch um den Verkauf bestimmen. Er war fast fortwährend unterwegs, um alles herauszufinden, was seine Käufer verlangten. Zuletzt war es ihnen nicht mehr möglich, allein das Geschäft zu verwalten. Sie mußten sich eine Hilfskraft verschaffen. Als sie an einem Abend ihren Ratgeber berieten und feststellten, daß der überlässige Geniuss noch nicht so weit gerückt hatte, die Kaufkosten ganz abzutragen, wußten sie nicht aus noch ein. Eine Hilfskraft erschien ihnen unter diesen Umständen wie unnötiger Luxus.

So kam der kleine Junge, dessen Bein inzwischen verheilt worden war und der nun nicht ein wenig klinker, als der Bube mit den Kramen, in denen Elisabeth morgens die Milch austrug. Er spielte mit seiner Schwester und solitete voll Eifer die eingebildete Milch in das Maß, das er vorzüglich in einen Löffel füllte.

Seine Eltern ergriff im selben Augenblick der gleiche Gedanke. Hier hatten sie die Hilfskraft, die sie brauchten. Aber dazu konnte sie nichts, die Mehrausgabe konnte zurückgelegt werden und der eigene Sohn war zuverlässiger, als fremde Leute. Er arbeitete ja auch für sich und mügte also ein ganz besonderes Anrecht für seine Tüchtigkeit haben.

Von diesem Tage an durfte er nicht mehr bis zum Sonnenaufgang schlafen. Wenn er noch mit geschloffenen Lidern und in voller Schlafheit in seinem Bettchen lag, kam Walter und trütelte ihn auf: „Mach, mach! Es ist die höchste Zeit! Oder sollen wir wieder die Stunden verloren geben? Mach, raus!“ Der kleine Herrscher auf seinen eigenen Hüften und sog sich, wie betäubt, eine Note und Gade an. Doch als im Schlaf fast taumelnd, humpelte er in die rauhe Dämmerungsluft hinaus.

Wald belagerten noch mehr Leute die Milch geschickt. Der kleine mühte immer höher aufstehen. Mit seinem Drogen Wein hatte er, mit einer kleinen Laterne auf der Brust, die Kramen in den Händen, die Strohen entlang und die Treppen hinauf. Sein Beinchen machte ihm besonders das Treppensteigen schwer. Er kratzte, wie ein alter, abgearbeiteter, greisenhafter Mann. Es dauerte nicht lang, bis hülste er. Dumpf, stolpernde und ohne Ende hielt er die Luft aus und rang mit dem Atem. Sein kleiner, schliefelbly gewordener Kopf rutschte dann in seiner Müde.

Walter und Elisabeth, denen sein Abköhlen und Bellen wie ein flagernder Borwurf lang, schrien ihn an: „Ruhige dich so viel!“

Der Junge sah erschrocken auf und berückete, seinen Husten zu unterdrücken.

Eines Morgens, es war im Frühling, der so scharfe Winter wie der Winter durchs Rand wehte, wollte der kleine nicht gleich aus dem Bett, als ihn Walter meckte. Mit einem Seuzer legte er sich auf die andere Seite und schlummerte weiter. Walter gab die Kramen voll und nach, noch, von der Junge blieb. Sonst war er doch schon stets um diese Zeit born im Laden. Als ihn sein Vater schlafen fand, packte ihn die Burt und mit festem Griff rügte er seinen Sohn aus dem Bett.

Das Kind weinte. „Mir ist so bumm im Kopf!“ jammerte es leise.

„Ich werd' Dir gleich den Kopf zurecht setzen!“ fuhr ihn Walter an. Dann gab er ihm die Kramen in die Hände und schickte ihn in die kleine Welt.

Das Kind blieb länger fort als sonst. Walter und Elisabeth sahen schließlich voller Angst nach ihm aus. Endlich kam es langsam an den Gängen entlang geschlichen, den Kopf hängend und das beschädigte Bein hinten nachschleppend. Jetzt wurden Walter und Elisabeth doch besorgt. Sie nahen dem kleinen die Kramen ab und führten ihn in den Laden. „Du, was haste denn?“ fragte sie weich, mit leiserem Bittern von Liebe.

Er wollte antworten, doch brach er, ohne ein Wort gesagt zu haben, zusammen. (Fortsetzung folgt.)

### Geistes.

— Vor dem kleinen Wilhelm in der Berliner Ege-Gesellschaft: England; und was sein der Verdienste dieses hier die größte, die einmal gefesteten. Die Verdienste: Er liebt sein Volk wie seinen. Jeder Herrscher hat sein

### Schwindelhafte Eigentumsübertr.

Die Dummen werden nicht alle! Das ist der Trost für eine ganze Menge dankbar Geringverdienender, die von dieser Dummeheit leben und Reichthümer zu erlangen. Oft genug haben wir schon Anlauf gehabt, vor den Buchhandlungen, reisenden zu warnen, die sich darauf berufen, Arbeitern Befehlungen auf Konversationsblätter aufzuschreiben. Und wieder liegen uns eine Anzahl Fälle vor, in denen Arbeiter durch derartige Überhebungsstücke und schwindelhafte Manipulationen zu unvorhergesehenen Befehlen weit über ihre Vermögensverhältnisse hinaus sich haben verführen lassen. Diesmal handelt es sich um eine Firma Niemann u. S. in Hamburg, deren Vertreter auf eine Baustelle reichlich hier spendierte und dann die alkoholbetäubten Arbeiter zu Befehlen in Höhe von je 111.70 M. bewegen hat.

Zu Naub und frommen Bergeigen, die vorzüglich sein wollen, sei nachfolgend die Kopie einer derartigen Befehlsung in ihrem wesentlichen Inhalte wiedergegeben. Sie lautet:

Durch eigenhändige Unterschrift befehle ich unter nachstehenden Bedingungen und mit der Verpflichtung zur Annahme des ganzen Restes bei . . . Brodhaus' . . .

Die Befehlsung von Band 1 hat baldmöglichst zu erfolgen. Nach Zahlung der ersten Rate erhält Besteller Band 2 und 3 und 3 weitere alle vierteljährig 2 Bände bei pünktlicher Bezahlung der monatlichen Raten von 3 Mark . . .

Die hiermit Firma behält sich das Eigentumsrecht der noch nicht bezahlten Bände vor.

Rechenverabredungen haben nur Gültigkeit, wenn rückwärts auf dieser Karte schriftlich bemerkt. Nach geschehener Befehlsung kann ein Rücktritt von derselben nicht mehr stattfinden. Beiderseitiger Erfüllungsort und Gerichtsstand: Leipzig.

Der Besteller (Vor- und Name) aus dem Befehlschein geht hervor, daß der Arbeiter volle 57 Monate, d. h. also beinahe 5 Jahre zahlen muß, bis er sich von dieser Schuld befreit hat. Der Herr Niemann ist zwar so freundlich niederszuschreiben, daß im Falle von Krankheit oder Arbeitslosigkeit die Zahlungspflicht ruhen solle. Aber auf dem Befehlschein steht nichts davon, und der unterzeichnete Sohn schließt ausdrücklich die Gültigkeit anderweiter Rechenverabredungen aus. Ferner ist als Gerichtsstand Leipzig bemerkt, der Besteller wird also jeweils ungehindert dort verurteilt. Bloß die Pfändung und Zwangsversteigerung bleibt den hiesigen Organen.

Keinlich treiben es andere Buchhandlungen in Köln, Dresden etc. Wir warnen dringend alle Arbeiter vor derartigen guten Freunden. So gering der Betrag von 3 Mark monatlich erscheint, so wird doch aus den vielen einzelnen eine lange und schwere Kette, die beim Eintritt von Unglücksfällen zu unenträglich werden muß. Wer derartige Werte kaufen will, gehe zu hiesigen Buchhandlungen, die heute die neuesten Auflagen für 100 M. und billiger liefern. Noch besser aber läßt sich der Arbeiter gang von solchen schiefhiesigen Geschäften, die für ihn keinen Wert haben und seine Vermögensfähigkeit weit übersteigern. In einem anderen Falle ist es die Firma G. Dreißhneider, gleichfalls in Hamburg, die durch ein Produkt eines „Frauenschwapparat“ bedenklicherer Sorte, der 1 1/2 Mark kostet, betreiben läßt. In einem Falle, der kaum der einzige sein wird, hat sich die Dame von einer Frau die Adresse ihres Mannes auf ein Papier aufschreiben lassen, das sich nachträglich als Befehlschein entpuppt. Dem Rechtsanwalt, der mit Klage, natürlich in Hamburg drohte, wurde vom Mannheimer Arbeitertribunal a. a. geantwortet: „Nun befragen Sie sehr wohl, daß einer unehelichen Frau ohne ihr Wissen ein Befehlschein vorgelegt wurde, in diesem auch der Gerichtsstand Hamburg vereinbart worden ist.“ Es wundern uns auch nicht, daß sich für jedes Geschäft ein Rechtsanwalt findet, der es mit seiner Berufsschere beträchtlich findet, im Vertrauen darauf, daß ein betrogener Vertreter nicht vorhanden ist, derartig erschlüssige Rechtsansprüche zu vertreten. Nichtsdestoweniger wollen wir Sie ausdrücklich darauf hinweisen, daß eine Geltendmachung dieses Anspruchs nicht allein einen Betrag, sondern auch eine intellektuelle Urkundenfälschung darstellt, da der Name N. nicht von N., sondern von dessen Frau, eben nicht als Unterschrift, sondern als Adresse geschrieben worden ist. Danach überlassen wir es Ihnen, wie Sie in derartigen Geschäften — das uns vorliegende ist gewiß nicht das einzige dieser Art — vorgehen wollen. . .

Was regelt sich daraus für die Arbeiter und Arbeiterinnen?

1. Jedem zubringlichen Kolporteur oder Reisenden dieser Art energig die Klare weisen. Wägen sie arbeiten wie andere Leute auch!

2. Sich niemals auf Vereinbarung eines auswärtigen Gerichtsstandes einlassen! Nur am Platze ist die Möglichkeit einer Verteilung vor Gericht gegeben.

3. Niemals ein Papier ungelesen unterschreiben. Das eigene Todesurteil kann darin stehen.

Alle Vorläufe und Überlegungen in allen Fällen!

### Stadtverordneten-Sitzung

vom 30. April 1900, nachmittags 4 Uhr.  
Vorsteher: Dittenberger.

Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde der unbefohlene Einbruch in die (Gleichzeitigkeit) unter den üblichen Formal-

then verhandelt und eingeleitet. Dann wurde das Protokoll der Sitzung vom 28. April beraten und genehmigt, worauf zur Tagesordnung, die für die öffentliche Sitzung sehr kurz war, übergegangen wurde.

II. Die Errichtung eines Stalls der Klasse 1b beim südlichen Gehsteigende wird beschließen. Die Dotierung während der Bauzeit soll aus dem Baukosten und zwar dem Titel „Insgesamt“ erfolgen, demnach aber auf den Spezialetat des Betriebes übernommen werden.

III. Die Rechnung über die von Hingenbergische Stiftung für 1898/99 liegt zur Entlastung vor. Sie stimmt in Einnahme und Ausgabe mit 478.22 M. überein. Entlastung wird erteilt.

IV.—VI. Bericht über die Einnahmen. Die Kasse des Stadttheaters für 1898/99 stimmt in Einnahme und Ausgabe mit 54.758.20 M. überein. Die Rechnung über den Fonds betreffs Rückstellungen auf Hamburg-Darlehen für 1899 schließt in Einnahme mit 3119.70 M. und Ausgabe mit 3118.70 M. ab und weist einen Bestand von 3 M. auf. Die Rechnung der Johann Albert Schmidt-Stiftung für 1898/99 schließt in Einnahme mit 6741.00 M. und Ausgabe mit 6731.70 M. ab und weist einen Bestand von 9.30 M. auf. Die Einnahmen wurden erteilt.

VII. Bezüglich der Kanalverhältnisse in der Zwingerstraße hat sich der kommunale Wasserbauverein mit einer Petition an das Kollegium gewandt. Namens der Baukommission beantragt der Hr. Stadtbau-Schmidt, diese Petition dem Magistrat als Material zur Berücksichtigung zu überweisen. Die Verwaltung beschließt demselben. Damit hätte die öffentliche Sitzung in einer knappen halben Stunde, was wohl noch nie daltiert ist, ihr Ende erreicht. In der gemeinsamen Sitzung, zu der dann übergegangen wurde, fanden sechs Stunden zur Beratung.

### Gerihtssaal.

Stuttamm. Halle, den 30. April.

Jenes Schwefelfäule-Attentat, worüber vor Ende Januar dieses Jahres berichtet, lag heute dem Gericht zur Beurteilung vor. Als Angeklagte erwidern die 22jährige Arbeiterin Louise F. . . von hier. Sie wurde der Körperverletzung mittels hinterlistigen Ueberfalles beschuldigt, indem sie im Winter 1898/99 dem Hrn. Dr. Schmidt, dem Hrn. Dr. Schmidt, die Hand von hier, mit einem Leinwandstücke eine Quantität Schwefelfäule in das Gesicht schüttete, so daß bedeutende Verletzungen entstanden und Kleinbein noch heute entstellt ist. Das Motiv zu der That soll Wache gewesen sein, und der Ueberfall ist geschehen, weil die Angeklagte an dem Hrn. Dr. Schmidt die Hand von hier, mit einem Leinwandstücke eine Quantität Schwefelfäule in das Gesicht schüttete, so daß bedeutende Verletzungen entstanden und Kleinbein noch heute entstellt ist.

Der Angeklagte hat sich zur Wehre gestellt, indem er behauptet, daß die Angeklagte die Hand von hier, mit einem Leinwandstücke eine Quantität Schwefelfäule in das Gesicht schüttete, so daß bedeutende Verletzungen entstanden und Kleinbein noch heute entstellt ist. Das Motiv zu der That soll Wache gewesen sein, und der Ueberfall ist geschehen, weil die Angeklagte an dem Hrn. Dr. Schmidt die Hand von hier, mit einem Leinwandstücke eine Quantität Schwefelfäule in das Gesicht schüttete, so daß bedeutende Verletzungen entstanden und Kleinbein noch heute entstellt ist.

Die Angeklagte hat sich zur Wehre gestellt, indem er behauptet, daß die Angeklagte die Hand von hier, mit einem Leinwandstücke eine Quantität Schwefelfäule in das Gesicht schüttete, so daß bedeutende Verletzungen entstanden und Kleinbein noch heute entstellt ist. Das Motiv zu der That soll Wache gewesen sein, und der Ueberfall ist geschehen, weil die Angeklagte an dem Hrn. Dr. Schmidt die Hand von hier, mit einem Leinwandstücke eine Quantität Schwefelfäule in das Gesicht schüttete, so daß bedeutende Verletzungen entstanden und Kleinbein noch heute entstellt ist.

Nach dem Sachverständigenurteil hat der Verletzte in den ersten 4 Tagen ganz fürchterliche Schmerzen auszuhalten gehabt. Die rechte Gesichtshälfte ist vollständig verbrannt gewesen. Er habe 4 Wochen im Gipsbetten aufbewahrt. Das Gesichtsgewebe ist um ein Drittel vermindert worden und es wird eine leichte Trübung der Hornhaut zurückbleiben. Die Hautwunden waren sehr schwerer Natur und gingen bis auf die Knochen. Das rechte Ohr ist bis auf den Knorpel verbrannt gewesen. Die Säure mußte sehr schon gemein sein. Durch die roten Brandflecken, von denen der Verletzte erhebliche Spuren behalten wird, ist eine Entstellung des Gesichtes bewirkt. Ob aber diese Entstellung, wie das Gericht befragt, als erheblich zu bezeichnen ist, das zu beurteilen mußte er, der Sachverständige, dem Verletzte überlassen. Der Verletzte, 24 Jahre alt, eine salante hübsch gebaute Person, meint nicht beabsichtigt zu haben, seine frühere Braut sitzen zu lassen. Der Staatsanwalt erachtet die Angeklagte im Sinne des § 224 des Str.-O. B. für vollständig überführt. Es sei der Angeklagten

wohl zu glauben, daß sie anwahn, ihr Geliebter werde ihr untreu werden. Die That sei auch pathologisch erklärlich. Aber hier zu Late entpuppte es sich nicht, wie häufig in romanischen Ländern, der Rechtsanschauung des Volkes, um sich zu rächen, zu solchen Gewaltmitteln zu greifen. Ein Zufall sei es mit hoch gebracht, daß der Verletzte nicht um sein Augenlicht kam. Es sei deshalb eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren und 6 Monaten. Die in der letzten Verhandlung der Angeklagten zu beantragten. Der Vertreter des Nebenklägers Kleinbein, Rechtsanwalt Meyer, beantragte für den Verletzte eine von der Angeklagten zu zahlende Buße von 500 M., da dem Verletzte Arbeitsentlohn im Werte von 15 M. bei der That verbrannt worden sind, demselben ein erheblicher Ausfall an Arbeitsverdienst ausgeht und das Gehörvermögen verringert worden ist. Der Verteidiger wies auf die in Betracht kommenden Abstrichungsgründe hin, daß Kleinbein der Angeklagten die Ehe verproben, er mit der Angeklagten zwei Kinder gezeugt und er nachdem der Angeklagten zu verheiraten geschick habe, doch er nicht mehr mit ihr zu thun haben möchte. Daß die Angeklagte schwer geküßt habe, sei nicht zu bestritten; eine bedeutende Weidstraue würde sie aber wenig genug treffen, weshalb von einer Gefängnisstrafe Abstand zu nehmen ist. Der Vorsitzende erkannte auf eine Gefängnisstrafe von 2 Jahren und sechs Monaten, die Angeklagte ist in Haft zu nehmen. Als Strafmittel ist in der Angeklagten gefordert, daß die Angeklagte sich von ihrem Geliebten verlassen gelautet, obwohl sie zwei Kinder von demselben habe. Ganz grundlos war die Auffassung der Angeklagten nicht, denn es steht fest, daß eine Entlohnung des Nebenklägers durch die Angeklagten nicht abgelehnt wurde, er behält auch die Angeklagte in Erwägung gezogen, ob die Entlohnung beabsichtigt war. Diese Frage ist aber verneint, da laut der Sache hätte dem Schwurgericht überwiegen werden müssen. Aus dem angeführten Gründen rechtskräftig sich die Strafe. Die beantragte Buße von 500 M. erachtet angemessen.

Wegen Verletzung und Anstiftung zum Diebstahl wurde der 18jährige Schulknabe Friedrich Emmerich zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Sohn des Fleischermeisters Wenzel, ein 17jähriges Kind, hatte eine Fensterkante eingetrennt und war zum Angeklagten unter der Androhung, er werde die Perimeterierung der Scheibe nicht ansetzen, aufgefordert worden, seinem Vater Wenzel und Fleischerwaren zu entnehmen, welchem Verlangen der kleine Niemann aus fruttig und dem Angeklagten alles möglich einhandigte.

Unausgeklärter Diebstahl. Die Arbeiterfrau Johanne Wächter geb. Stolze aus Eschschütz, 36 Jahre alt, bisher unbekannt, war wegen f. w. e. n. Diebstahls angeklagt auf Grund der Beschuldigung, am 17. Oktober v. J. aus der Wohnung des Magisters in Eschschütz 45 M. entwendet zu haben und zwar mittels Durchbrechens eines Glasfensters. Die Angeklagte leugnete und behauptete, ihr Mann nachzuweisen, wozu sie eine Anzahl Zeugen benannt hatte. Verdadet bezüglich der Täterschaft war seitens der Beschuldigten Arbeiter Hermann Niemann und Frau auf Frau Wächter gefallen, weil diese damals zur Beschuldigung des Magisters einen Schlüssel zu Magisters Wohnung erhalten und nach Entdeckung des Diebstahls dort verfangliche, fast einen vollständigen gleichkommende Nebenarbeiten sich selbst verdinglich gemacht hatte. Eine 45 M. waren die sauer erworbenen Erbsenanteile der Angeklagten zur Beschuldigung der Magisterin erachtet die Angeklagte für überführt und beantragte 6 Monate Gefängnis. Das Gericht erkannte auf Freisprechung mit dem Bemerkten, es liege ein non liquet vor, der Sachverhalt sei nicht genügend aufgeklärt.

Ein Selbstmord erwidern aus Untersuchungshaft vorgeführt in der Provinz des 55 Jahre alten Schneidermeister Schaefer zu Eschschütz, der wegen Diebstahls in wiederholtem Maßstabe angeklagt war. Seine mehrfachen Diebereien hatte er auf Jahrmarkten verübt; er schien „Ergelassit“ in Landeshäusern zu sein. In Hamburg und Kiel war er schon wegen solcher Diebereien verurteilt worden. Beide Diebstahl hatte er am 19. März d. J. in Werderburg an dem dortigen Jahrmarkt ausgeübt, indem er einem Dienstmädchen und einer Dame aus deren Korbenthalten je ein Geldstück mit Inhalt zu entwenden gewußt. Im ersten Falle war ihm die Beute gleich wieder abgenommen worden. Er wurde zu einem Jahre und drei Monaten Haft aus und Nebenarbeiten verurteilt.

Wanddiebstahl sollte vorliegen in der Sache der Gendarmenhehilfen Wilhelm Schmidt und Paul Desold hier. Beide Angeklagte wurden aus Untersuchungshaft vorgeführt. Desold ist 21 Jahre alt und bereits zweimal wegen Diebstahls bestraft mit 8 Monaten und einem Jahre Gefängnis. Schmidt, noch nicht ganz 20 Jahre alt, ist bisher nur wegen Betrugs bestraft mit 15 M. Geldstrafe. Die behauptet leugnenden Angeklagten wurden überführt, gemeinschaftlich am 28. März d. J. dem Gendarmenhehilfen Albert Schmidt hier 2 Uhren im Gesamtwerte von 15 M. und am 29. März dem Uhrmacher Schmidt hier eine goldene Damenuhr im Werte von 45 M. entwendet zu haben. Desold behauptet sich in wiederholtem Maßstabe; er wurde zu einem Jahre 6 Monaten Haft aus und Nebenarbeiten verurteilt. Schmidt kam mit 6 Monaten Haft aus und Nebenarbeiten hatte der Gerichtshof nicht für erwiesen erachtet.

Leitung.  
Für Parteiverbote:  
W. B. Ein Tagelohn 1.50 Mark.  
Erscheinende der Redaktion mittags von 4 1/2 bis 4 1/4 Uhr.  
Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Ewertitz in Halle.

Anerkannt unübertroffene Auswahl in wollenen und halbwollenen

# Kleider-Stoffen,

nur bestbewährte, vorzügliche Qualitäten, das Meter von 30 Pfg. an bis zur feinsten Art.

# Geschäftshaus

Halle a. S. Marktplatz 2 und 3.

**Nietleben.**  
 Freitag den 4. Mai abends 7 1/2 Uhr bei Club  
**große öffentliche Volks-Versammlung.**  
 Tagesordnung: Die Mai-Feier und das Proletariat. Referentin:  
 Frau Metz, Gumburg.

**Achtung, Maurer!**  
 Mittwoch den 2. Mai abends 8 Uhr im Konzerthaus, Karstraße,  
**große öffentliche Versammlung**  
**der Maurer von Halle und Umgegend.**  
 Tagesordnung: Stellungnahme zu der Aussperung seitens hiesigen  
 Arbeitgeberverbandes.  
 Es ist Pflicht aller hier arbeitenden Maurer in dieser wichtigen Ver-  
 sammlung zu erscheinen.  
 Die Vollkommission der Maurer von Halle und Umgegend.  
 S. A. Fr. Emmer.

**öffentliche**  
**Zimmerer-Versammlung.**  
 Tagesordnung: 1. Der Stand des Streits 2. Nachträge der  
 Manifeste.  
**Der Einberufer.**

**Bau- und Erd-Arbeiter**  
 von Halle und Umg.  
 Donnerstag den 3. Mai abends Punkt 8 1/2 Uhr im Konzerthaus,  
 Karstraße,  
**öffentliche Versammlung.**  
 Tagesordnung:  
 Die Folgen der Mai-Feier.  
 Nicht aller Kollegen ist, pünktlich und vollständig zu erscheinen.  
 S. A.: Der Vertrauensmann.

**Gewerkschaftskartell Halle a. S.**  
**Kartell-Sitzung.**  
 Tagesordnung: 1. Eingänge. 2. Die Anmeldepflicht der Gewerkschaften.  
 3. Bericht über die bestehenden Streits. 4. Antrag der Maler,  
 Gewerkschaftshaus betreffend. 5. Gemeinamer Bezug von Schriften. 6. An-  
 träge und Mitteilungen.  
 Die Delegierten werden ersucht, pünktlich zu erscheinen.  
**Der Vorstand.**

**Zentralranken- u. Sterbefälle der Tischler.**  
 Verwaltung Siebichenstein.  
 Donnerstag den 3. Mai abends 8 1/2 Uhr im Lokale Schmellershöhe  
**Witzliederverammlung.**  
 Die Ortsverwaltung.

**General-Versammlung**  
 der Drehtafelwerke für die Arbeiter der Stäbelfabriken und Galleschen  
 Wolferei  
 Donnerstag den 10. Mai abends 8 Uhr im Restaurant „Goldene  
 Krone“ (Alter Markt).  
 Tagesordnung: 1. Rechnungslegung. 2. Bericht der Revisoren.  
 3. Entlastung des Rechnungsführers. 4. Erhöhung des ärztlichen Honorars.  
 5. Sonstiges.  
**Der Vorstand.**

**Gesangsverein Lyra.**  
 Sonntag den 6. Mai in der „Wilhelmshöhe“ zu Siebichenstein  
**Kränzchen.**  
 Anfang 7 Uhr. **Der Vorstand.**

**Konsumverein f. Reideburg**  
 und Umgegend. E. G. m. b. H.  
 Sonntag den 6. Mai 1900 abends 8 Uhr in Winters Gasthof  
 in Burg  
**General-Versammlung.**  
 Tagesordnung: 1. Halbjahrsbericht. 2. Anträge. Dieselben müssen  
 fünf Tage vorher beim Vorstand eingereicht sein.  
**Der Vorstand.**  
 Wilhelm Köbe, Bernhard Hunger.

**Nähmaschinen — Fahrräder**  
**Reparaturwerkstatt.**  
**Vernickelungsanstalt. Emaillieranstalt.**  
**Prompte Bedienung. Billige Preise.**

**Josef Mittag, Henriettenstrasse 33.**  
**Grosse Ulrichstrasse 50.**

Anochen, Lumpen, altes Eisen,  
 Brauchmetalle faukt in großen und  
 kleinen Mengen zum höchsten Preise.  
 Auch wird die Ware auf Bestellung  
 gern abgeholt.  
 G. Grasmeyer, Schillerstr. 24.  
 Morgen Schlachtefest  
 Fritz Dieling  
 Gernar- und Fortier-  
 straßen-Gde.  
 Heute Donnerstag Schlachte-Fest.  
 A. Dietzschold, Zeit. Neuerr. 11.

**Achtung, Sattler!**  
 Sonntag den 6. Mai nach 3 Uhr  
 im Lokale des Herrn Sacke a. Postf.,  
 Steinweg 52,  
**öffentl. Sattlerversammlung**  
 Um zahlreichen Besuch bittet  
 Der Einberufer.  
 Arbeiter anderer Berufs, welche mit  
 Sattlern zusammenkommen, werden  
 ersucht, dieselben auf die Versammlung  
 aufmerksam zu machen.

**Ab-Bild.-Vor-Halle**  
 7. Mai abends 8 1/2 Uhr  
**Ab-Bild.-Vor-Halle**  
 1. Abrechnung. 2. Ver-  
 schiebendes.  
**Abrechnung: Dienst-**  
 tag d. 8. u. Donnerstag.  
 7. Mai abends 8 1/2 Uhr  
**Kügl. Serenall.**  
**Abrechnung: Dienst-**  
 tag d. 8. u. Donnerstag.  
 7. Mai abends 8 1/2 Uhr  
**Kügl. Serenall.**  
**Abrechnung: Dienst-**  
 tag d. 8. u. Donnerstag.  
 7. Mai abends 8 1/2 Uhr  
**Kügl. Serenall.**

**Walhalla-Theater.**  
 Direction: Richard Schubert.  
**Durchweg neuer Spielplan.**  
 Die Japanen-Gesellschaft Nishikawa-Matsui. Bravour-Quintetten und  
 Barriere-Gymnastik mit Anti-  
 podenpielen. (Emotionell) — The  
 Assaw's, Bravour-Fongeleure und  
 Malabariten. — Meister, Knaecher u.  
 Lester, originelle Kunst u. Bravour-  
 Artisten. — Clown Sarrazani mit  
 seiner abgerichteten Tier-Familie. —  
 Dr. K. Kaley's illustrierte amerikanische  
 Geologie. (Neu Original) — Die  
 Geschwister A. Altes, Sever, Geizigs,  
 Duettisten. — Fräulein Eila Myrs,  
 Lana-Coubrette und Bittobladierin. —  
 Herr Max Walden, Original-Gesangs-  
 und Charakter-Comiker. Jules  
 Schumann's, „Amerikaner Hofkap.“  
 (Gänzlich neue emotionelle Bilder.)  
 Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

**APOLLO-THEATER**  
 Direction: Fr. Wiehle.  
**Gänzlich neuer Spielplan!**  
**Osito und Follis, japanische**  
 Geister, X. Chaeles, Komisch mit  
 hoher Buramide. X. Die Tichy-Troupe  
 mit ihren Bühnenplän. X. Tobias Ham-  
 burg, Darsteller von urförmigen Sand-  
 schichten, Pantomime. X. Die 3 Jerry,  
 musical, Charaktere. Die Schwestern  
 Yaman, Geizig, Komisch. Macka  
 Freya, Coubrette. X. Karl Seydel,  
 der beliebte Geizigs-Dummkrit.

Sonntag 11 1/2 — 1 1/4 Uhr  
**Künstler-Matinée.**  
 (Bei schönem Wetter im Garten.)

**Teuchern.**  
 Nur einige Tage! Nur einige Tage!  
**Zirkus Althoff,**  
 größter und elegantester Welt-Zirkus  
 Deutschlands, mit allen für das p. t.  
 Publikum erforderlichen Bequemlich-  
 keiten ausgestattet, trifft in den nächsten  
 Tagen in Teuchern auf dem Schützen-  
 platz ein und wird einen vollen Hof  
 von Vorstellungen geben; diese bestehen in  
 höherer Reiterei, Verbeerbstanz,  
 Gymnastik, Ballett u. Pantomime.  
 Donnerstag den 3. Mai abends 8 Uhr  
**Gala-Eroffnungs-Barriere- und**  
**Novitäten-Vorstellung.**

mit großem Amateuer-Konkurrenz-  
 Reiten, sowie Barren, Ring, Kambel.  
 Der Vor-ring wird durch den  
 Eine halbe Stunde vor Beginn der  
 Vorstellung Konzert von der Hirtin-  
 Kapelle unter Leitung des Dirigenten  
 Wenzel.  
 Gutes Buffet. Ausführliche Pro-  
 gramme à 10 Pf.  
**Preise der Plätze:** Sperrplatz 1.50 A.,  
 1. Platz 1. A., 2. Platz 60 A., Stuhlplatz  
 30 A. Kinder unter 10 Jahren aus  
 allen Plätzen die Hälfte. Vorverkauf  
 bei Herrn Ulrich a. Liebenow u. im  
 Birkus. Alles Mehrere durch die Tages-  
 gettel.  
 Zu recht zahlreichem Besuch ladet  
 ergebentlich ein.  
**Ferd. Althoff, Director.**

**Welt-Panorama**  
 Halle a. S., Gr. Ulrichstrasse 6, I.  
**Berner Oberland.**  
 Nächste Woche:  
**Nordalpen (Schulzpreis).**  
 Geöffnet von Freitag 10 bis abends 10 Uhr.  
 Wegen Aufgabe sämtl. Kolonialwa.  
**Vollständiger Ausverkauf**  
 unter Einkaufspreis, u. a. größere  
 Rollen feinst gedreht u. rote Raffes,  
 Gewürz, etc.  
**C. A. Kraussmisch.** Neue Prom. 10.  
**Hilfsdirektor Gr. Märkerstr. 23-24**

**Casseler Gold-Pudding-Pulver**  
 Special Marke Besonders hervorragend  
 Marke:  Ueberall käuflich  
 Casseler Nahrungsmittelfabrik, Bruhns & Co. Cassel.

Vertreter: C. Schultze jun., Halle, Wilhelmstr. 41.

**Neue u. gebrauchte Möbel!**  
 Dibans in Büchli und Stoff, einfa-  
 che Sofas, Kleiderkabinette u. Verti-  
 cals, in Kuchbaum und Mahagoni,  
 Bettstellen mit und ohne Matrassen,  
 Hochbetten, Stühle, Küchenschänke u.  
 Tischchen sowie ganze Wirtshaften ver-  
 kauft zu billigen Preisen.  
**Max Jungblut, Georgstr. 3.**  
 Nicht gern gefastet.  
 Alte Möbel nehme in Zahlung.

**Teuchern.**  
**Kinderwagen**  
 und  
**Leiterwagen**  
 Moderner Muster. Schöne Form.  
 Bei Bedarf bitte ich um gütigen Zu-  
 spruch.  
**Carl Christ,**  
 Bismarckstr. 15.

**Möbelmagazin**  
**Adolf Hille,**  
**Zielerstr.**  
**Halle a. S., Mittelstr. 1,**  
 im Hh. Gr. Steinar.  
 1 Wohnungs-Einrichtung 188 M.  
 1 Bettzimmer mit Matratze M. 85  
 1 Kleider-Sekretär M. 35  
 1 Sofa mit gutem Bezug M. 40  
 1 Stuhlisch M. 12  
 4 Stühle mit Rohr M. 15  
 1 Spiegel M. 4  
 1 Bettstelle M. 12  
 1 Kuchenschrank M. 23  
 1 Kleiderstuhl M. 9  
 1 Kleiderstuhl M. 3  
 Zusammen M. 188  
 1 Wohnungs-Einrichtung 325 M.  
 1 Bettzimmer mit Matratze M. 85  
 1 Kleider-Sekretär/Kuchensch. M. 50  
 1 Stuhlisch M. 16  
 4 Stühle mit Rohr M. 24  
 1 Spiegel, gelb. Glas u. Konsole M. 20  
 1 Tisch M. 5  
 2 Matratzen M. 38  
 1 Matratze M. 15  
 1 Kucheneinrichtung M. 35  
 Zusammen M. 325

**Waim!**  
 Ich hätte es nie und nimmer ge-  
 glaubt, daß mein alter Strohhut  
 wieder neu werden könnte  
 und modern gemacht werden könnte  
 durch einfaches Ueberpinseln mit  
 farbigem  
**Strohhut-Lack**  
 aus der Drogen- u. Farbenhandlung von  
**Otto Kramer,**  
**Halle a. S., 9 Mittelstr. 9.**

**Norddeutsche Tischhalle,**  
 Merseburgerstr. 163.  
 Empfehlung frisch geräucherter Eider-  
 Käse, Schinken, echte Bieler und  
 Hamburger Röstlinge, Kalb, See-  
 lachs, Schellfisch, Strohkrücker,  
 4 Stück 10 Pf.  
 Wurstwaren und Zitronen.  
 Feinste Wiener Würstchen à Paar  
 10 und 20 Pf.  
 Nlegend fette Matjes-Feringe.  
 C. Seawe.

**Möbelfabrik u. Magazin**  
 31 Meißnerstr. 31.  
 Empfehlung mein größtes Lager anver-  
 raumt auf solid gearbeiteter Möbel-  
 und Polsterwaren der Zeit an-  
 wachsend zu billigen Preisen.  
**F. Bergmann, Kislmerstr.**

**Andreas Zöhlner's Rasiersalon**  
 Schulerhof 1, dicht am Markt,  
 hält sich den Genossen bestens empfohl.  
**Reste**  
 zu Kinderbetten, Wannen u. Wusch-  
 höfen und Auszügen, Tisch- und Bett-  
 wahren, äußerst preiswert empfiehlt  
**Agnes Zimmer, Thorstr. 12.**

Heute Donnerstag: Schlachte-Fest.  
 W. Hitzschenke, Zeit, Ralfstr. 23.  
 Donnerstag: Schlachte-Fest.  
 Alw. Bräutigam,  
 Zeit, Mittelstr. 2.  
**Zahnschmerz**  
 hoher Zähne beseitigt sicher  
 sofort „Kropf's Zahnwatt“  
 (20 A. Carvacrolwatt) à Fl. 50 Pf.  
 nur echt Hirsch-Drogenrie, Obere  
 Leipzigerstr. 63, Adler-Drogenrie,  
 Königstr. 14.

Von 8 Häusern Spiegelstr., Kaulen-  
 berg und Schulberg sind 250 Türen,  
 300 Fenster, 20000 Mauersteine, 50000  
 Dachziegel, 2000 Meter Bretter, 2  
 Ladenanbauten mit Spiegelglasfenstern,  
 60 Türen, Dachfenster, Klappen, Kotten,  
 Treppen, Auszüge, Aus- und Abrenn-  
 hölz jeden Tag in Ruben und Breiten  
 billig zu verkaufen.  
**Spinnfreie Wolltücher empf.**  
**K. Katsch, Kirschstr. 28.**

**Umzugszähler**  
 verkaufe  
 mein großes Lager  
**Möbel!**  
**Spiegel, Polsterwaren**  
 zu raumend billigen Preisen.  
**S. Rosenberg,**  
 Al. Ulrichstr. 18a, I. Etage.

**Gebhardt Faber - Einrichtungen**  
 als 25 Mtr. Federregal, 50 A. M.  
 Mtr. Sekretäre, desgleichen 5 Mtr.  
 Kuchenschrank, 2 Mtr. Kuchenschrank,  
 2 Mtr. Schreibtisch mit Aufen und  
 Stuhlplatte, 2 Mtr. Schreibtisch, 2 Mtr.  
 Mtr., 2 Mtr., 2 Mtr., 1 Mtr., 2 Mtr.  
 Schreibtisch, 2 Mtr., 2 Mtr., 2 Mtr.,  
 2 Mtr. Länge, 4 Mtr. Länge, einfa-  
 che Stuhlplatte, 1 Fahrgang mit  
 20 Stufen, Schrankchen, Kuchenschranke  
 u. d. m. verkauft billig  
**Friedrich Pelke,**  
 Geißstr. 35,  
 Telefon 1181.

Erlaube mir ergebenst anzuzeigen,  
 daß ich mich als  
**Gez. Gebrauche**  
 niedergelassen habe.  
 Frau Frowse,  
 Siebichenstein, Schleifweg 6.

Allen Kranken biete ich im An-  
 treffe derselben bis auf weiteres  
 gänzlich freie Behandlung meiner  
 Gesundheits- u. Krankheits-  
 l. Klorbaum, S. f. Son.,  
 Zwingerstr. 31, I.

Als tüchtiger und praktischer  
**Hauszimmermann**  
 empfehle ich  
**Alwin May,**  
 Esalberg 8.  
 Schreiner-Gesellen  
 sucht fortwährend bei dauernder Arbeit.  
 Lohn bis 50 Pf. pro Stunde.  
**W. Wipperath, Frefeld a. St.,**  
 Lindenstraße 84.

**Jungen gewandten Kalerackhüllen**  
 sofort gesucht. Dauernd angenehme  
 Stellung. Wöchentlich 10—12 Mk. und  
 freie Station.  
**Wettin a. S. Emil Roth, Malerstr.**

**Mann oder Frau**  
 zum Strafrechtlichen sofort gesucht  
**Reitstr. 47.**

**Maschinen - Estrichrinnen**  
 stellt ein  
**W. F. Wollmer,**  
 Gr. Ulrichstr. 4/6.  
**Dankagung.**  
 Zurückgeführt vom Grabe unersetz-  
 lichen Erziehungsfreies Männer wird nicht  
 unterlassen unseren herzlichsten Dank  
 auszusprechen allen denen, die ihre  
 Güte so reichlich mit Blumen und  
 Kränzen schmückten. Herzlichen Dank  
 den lieben Vätern für die drei schönen  
 Grabsteine. Dank den Brüdern,  
 die sie zur letzten Ruhestätte trugen.  
 Danksagend lagen wir aber allen denen  
 dank, die uns bei ihren Beerdigungen mit  
 Hilfe und Rat unterstützen. Dies  
 alles hat unseren Gedenken wohlgethan.  
 Erlebniß, den 29. April 1900.  
**Albert Goldberg** nebst Frau.





# Zur Unterhaltung und Belehrung.

## Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1900

Donnerstag, 3. Mai

Nr. 18

### Fata Morgana.

Erzählung aus dem Offiziersleben  
von Rudolf Krafft.

5) (Nachdruck verboten.)

#### II.

Vier Jahre waren vergangen.

Leutnant Berger saß in seinem luxuriös ausgestatteten Arbeitszimmer über ein Buch gebeugt und las. Die über dem Mittelstück brennende mehrarmige Lampe verbreitete ein mildes und doch taghelles Licht und ließ die schweren Portieren, die kostbaren Möbel, Gemälde und Statuen deutlich erkennen. Ein mächtiger, reich geschnitzter Bücherschrank, aus dem die goldverzierten Rücken der Einbanddecken hervorschimmerten, fiel besonders ins Auge. In der Ecke stand ein hoher Kachelofen, das Gemach mit einer wohlthuenden Wärme erfüllend.

Die über dem Schreibtisch hängende Uhr schlug in vollen Tönen sieben die elfte Stunde. Berger legte das Buch weg und öffnete das Fenster, um frische Luft einzulassen. Ein Schneeflocken mit sich tragender Windstoß traf sein Gesicht. Es war eine rauhe Dezembernacht draußen.

Der Leutnant trat zurück und ging in das nebenan liegende Zimmer. Hier brannte mit gedämpftem Licht eine Ampel. An der einen Seite stand ein reich verziertes Kinderbett, in dem ein Knabe von ungefähr zwei Jahren schlummerte. Auch wenn neben dem Bett keine barmherzige Schwester geessen wäre, hätte man sofort erkannt, daß der Kleine bedenklich erkrankt war. Rote Flecken auf den blassen Wangen zeugten von starkem Fieber, die Augen waren geschlossen. Der Atem ging nicht leicht.

Bekümmert blickte Berger auf sein Söhnlein herab. Unmittelbar vor Weihnachten war der Kleine an der Diphtherie, diesem bösen Würgengel der Kinder, erkrankt.

Der Leutnant strich dem Patienten sanft über die heiße Stirn, dann kehrte er in sein Zimmer zurück, wo er das Fenster wieder schloß und auf den Knopf einer am Schreibtisch angebrachten elektrischen Klingel drückte.

Ein verschlafenes Stubenmädchen trat bald darauf ein.

„Ist meine Frau noch nicht zu Hause?“ frug Berger.

„Nein, Herr Leutnant.“

Der Offizier, über dessen Antlitz eine leichte Röte zog, nickte nur, dann setzte er sich in Gedanken auf ein Fauteuil.

Aurelie war also nicht da, obwohl es nach der Aussage des Arztes mit ihrem Kinde nicht ganz unbedenklich stand. Berger schüttelte schmerzlich den Kopf. Was war das für eine Mutter, was war das für eine Frau? Welches Glück hatte er erhofft, daß er die von allen begehrte Aurelie an den Traualtar geführt hatte! Welche Freude hatten seine Eltern und seine Geschwister empfunden, als er ihnen die Nachricht sandte, daß er Herz und Hand der reichen Bankierstochter erobert habe! Und was war aus all diesem erwarteten und prophezeiten Glück geworden? Die auf der Reise nach Italien verbrachten Winterwochen waren für ihn freilich ein Paradies gewesen. Sein junges Weib überschüttete ihn damals mit leidenschaftlicher Liebe, dazu die herrlichen Eindrücke der mit allem Komfort, den der Reichtum gewährt, genossenen Reise. Aber schon bald nach der Rückkehr ins neue Heim, das der Bankier dem jungen Paare im zweiten Stockwerk seines Hauses mit geradezu fürstlichem Luxus eingerichtet hatte, begann das Glück zu wanken. Berger fand das Ideal von der Ehe, das er sich aus seinen Jugenderinnerungen an das schlichte elterliche Pastorhaus konstruierte, nirgends verwirklicht. Seine Frau hatte nur für Konzert, Theater, Thee, Lawn Tennis, Coupers und sonstige Lustbarkeiten ein Interesse. Von der zärtlichen Sorgfalt, mit der im Pfarrhause die Mutter den Vater umgab, jener Fürsorge, die auch die Stätte der Armut mit einem Schimmer von wahren Glück und Behagen zu verkümmern vermag, fand er in seiner Ehe nicht die leiseste Spur. Aurelie überließ alles

der Dienerschaft und so lebte er statt in dem geträumten gemüthlichen Heim eigentlich in einem Hotel.

Und erst die Abende! Der Vater hatte sich nach des Tages Mühe und Last behaglich in die Sofaecke gesetzt, dann erschien die Mutter mit dem einfachen Nachtmahl. Nachdem es verzehrt war, kam der große Krug Bier, der Vater griff zu seiner Pfeife und nun wurde geplaudert, gelesen oder musiziert.

Wie aber waren Bergers Abende beschaffen? Da seine Frau sich fast täglich in ein Konzert oder in eine Gesellschaft oder in das Theater begab oder selbst Gäste bei sich sah und sie dabei seine Begleitung verlangte, so wurde die Zofe, die er von den traulichen Stunden beim Schein der Lampe erträumt hatte, kläglich zu Wasser. Gar nicht selten passierte es ihm, daß er, vom Dienste nach Hause gekommen, nur noch Zeit fand, rasch die Uniform zu wechseln, ein paar Bissen zu sich zu nehmen, um dann mit der bereits ungeduldig wartenden Aurelie zu einem Vergnügen zu fahren. Es war ein aufreibendes, ruheloses Leben, das allmählich auch auf des Leutnants Nerven ungünstig wirkte. Anfangs machte er seiner Frau nur in verbühten Andeutungen bemerkbar, daß ihm diese Art der Lebensführung nicht behage, daß er sich nach mehr Ruhe sehne und auch ein stärkeres Eingreifen seiner Gattin in die häuslichen Angelegenheiten wünsche. Aurelie antwortete auf diese Vorstellungen nichts, sondern verzog nur spöttisch den Mund und fuhr in der bisherigen Weise fort. Eines Tages aber kam es infolge dessen zu dem ersten heftigen Zerwürfniß. Der Leutnant war gegen Abend sehr erschöpft von einer langen Übung nach Hause gekommen. Aber Aurelie verlangte dennoch von ihm, daß er mit ihr ein Konzert besuchen solle. Da war er heftig aufgebraust und hatte ihr harte Dinge gesagt: Daß sie nicht wisse, wie einem von der Arbeit ermüdeten Menschen zu Mute sei, weil sie selbst nichts thue und ein Schlaraffenleben führe, daß sie bei Tage auf der Chaiselongue oder im Wagen liege, ohne sich einen Deut um ihre Pflichten zu kümmern.

Die von Jugend auf verhätschelte Aurelie war totenbleich geworden bei dieser ihr ungewohnten heftigen Sprache. Doch rasch sammelte sie sich und entgegnete ihrem Manne die bösen, pröziösen Worte: „Wenn Du einen Kochlöffel zur Frau willst, so hättest Du ein Mädchen aus Deinen eigenen Kreisen heiraten sollen und nicht eine Millionärin.“

Das traf! Ach ja, er war ja nur der arme Schlucker, der Koffgänger seiner Frau. Seine eigene Gage war ja nur ein lächerliches Bettelgeld gegen die Summe, die er in diesem luxuriösen Hause unbewußt verbraucht und verbrauchen mußte. Er war der Ernährte, der Ausgehaltene, und diese bittere Thatsache hatte ihm seine Frau soeben ziemlich deutlich vor Augen gerückt.

Dieser erste offene Streit hatte einen unheilbaren Riß in die Ehe gebracht. In beiden Herzen saß tief der Pfeil der Wahrheit, den sie sich gegenseitig zugeklühdert. Aurelie konnte den Vorwurf der Pflichtvergessenheit, die Worte hinsichtlich ihres Lebenswandels nicht verwinden und so oft kurz auch nur eine entfernt in dieser Hinsicht deutbare Bemerkung machte, glaubte sie sie auf sich gemünzt. Ebenso vermutete der Leutnant fast in jedem Wort, in jeder Handlung seiner Frau eine Anspielung auf seine Armut. So überkam die jungen Gatten allmählich eine Gereiztheit, ein beständiges Mißtrauen, das immer häufiger zu heftigen Szenen führte.

Aber trotzdem hatte Leutnant Berger die Hoffnung auf eine Besserung seiner Frau nicht aufgegeben. Wenn das in Wäldern zu erwartende Kind da war, mußte ja auch in Aurelie das Muttergefühl erwachen und sie mehr an die Häuslichkeit binden. Und es war dann auch ein Ausgleichsobjekt für die bestehenden Differenzen vorhanden: Das Kind war nicht verantwortlich zu machen für die Fehler der Mutter und noch weniger für die Mittellosigkeit des Vaters. Hier konnten die Ehegatten sich vielleicht wiederfinden.

Doch die Hoffnung des Leutnants erwies sich als trügerisch. Schon sechs Wochen nach der Geburt des Kleinen war Aurelie wieder bei allen Vergnügungen der fashionablen Welt. Nur am Morgen und vielleicht auch einmal am Tage ließ sie das Kind sich von der Wärterin bringen, um es flüchtig zu Lieblosen.

Als Berger sah, wie sein Weib sogar die Mutterpflichten vernachlässigte, da wurde seine Antipathie nur noch mehr erhöht. Und als vor nunmehr wenigen Tagen ihr Kind an Diphtherie erkrankte und die Frau unbekümmert weiter Gesellschaften und Theater besuchte, da verwandelte sich seine Abneigung in direkte Verachtung.

Leutnant Berger, der mit Wehmut dieser Wandlungen, Enttäuschungen und Erfahrungen gedacht hatte, erhob sich wieder, um die traurigen Erinnerungen zu verstreuen.

Das, was er als Gatte bisher erduldet hatte, wollte er gelassen ertragen, denn hier sah er eine gewisse Vergeltung für seinen Treubruch an Käthchen. Aber das Kind da drinnen, das frei war von Schuld, wollte er doch vor der Entbehrung jeder mütterlichen Liebe nach Kräften bewahren. Er nahm sich fest vor, noch heute mit seiner Frau über diesen Punkt ernstlich zu reden.

Kloppen an der Thüre scheuchte ihn aus seinen Gedanken. Das Stubenmädchen trat ein und meldete, daß die gnädige Frau Joeben zurückgekehrt sei. Berger begab sich sogleich in das Boudoir seiner Gattin.

„Noch auf?“ frug diese in künstlich verwundertem Ton.

„Gewiß,“ entgegnete der Leutnant, seinen Grimm nur mühsam beherrschend. „Wenn die Mutter es nicht der Mühe wert findet, bei ihrem todkranken Kinde zu bleiben, so muß es doch wenigstens der Vater thun.“

„Aber Karlehen hat doch die beste Krankenschwester der Stadt zur Pflege und ich kann mir nicht vorstellen, daß Du oder ich die Sache besser versteht,“ antwortete Aurelie schnippisch.

„Daß Du das Kind selbst pflegen sollst, verlange ich nicht. So weit versteigen sich meine Wünsche nicht,“ erwiderte Kurt. „Aber das glaube ich von Dir verlangen zu dürfen, daß Du wenigstens in der Nähe unseres Kleinen bleibst.“

„Ich war den ganzen Tag zu Hause —“

„Aber nur weil das Wetter so schlecht war,“ unterbrach sie Berger.

„Und was liegt nun daran,“ fuhr sie unbeirrt weiter, „wenn ich mich abends ein wenig zerstreue.“

„Ja im Theater bei einer Operette. Sage nur, wie bringst Du es überhaupt fertig auf die Schwänke und Mätzchen der Sänger, auf die Walzermelodien des Orchesters zu hören, wenn Du weißt, daß Dein Kind zur nämlichen Zeit fieberkrank zu Hause liegt, daß der Tod vielleicht schon an seinem Bett sitzt.“

„Man merkt, daß Du der Sohn eines Pastors bist,“ antwortete Aurelie spöttisch.

„Es wäre vielleicht besser für Dich, wenn Du in einem Pfarrhause aufgewachsen wärst,“ rief der Leutnant empört.

„Mag sein, aber für Dich wäre es zweifellos unangenehm,“ entgegnete seine Frau kühl.

Der Gatte erbleichte ein wenig. Das war wieder ein deutlicher Hieb auf seine Armut gewesen.

„Willst Du,“ sprach er mit bebender Stimme weiter, „nicht doch nach dem Kleinen sehen?“

Vielleicht, dachte er, würde sie der Anblick des leidenden Kindes doch etwas erweichen.

„Nun, wenn es Dich beruhigt,“ sagte Aurelie sich erhebend. Sie schritt an einen Seitentisch, übergab ihr Taschentuch mit einer ganzen Flut kölnischen Wassers. Darauf folgte sie ihrem Mann.

Als sie das Krankenzimmer betrat, preßte sie das Tuch krampfhaft an Nase und Mund.

„Warum thust Du das,“ frug Berger.

„Glaubst Du denn, ich will mich anstecken lassen,“ klang es gedämpft entgegen.

Da erfaßte den Leutnant eine unbezwingbare Wut. Er ergriff seine Frau am Arme und schleuderte sie aus dem Krankenzimmer hinaus.

„Gende,“ rief er außer sich, „Du bist gar nicht wert, daß Du ein Kind hast, Du bist gar nicht wert, daß Du an sein Bett trittst, Deine Gegenwart würde es besudeln.“

Er machte Miene nochmals auf Aurelie zuzustürzen, diese aber stand hochaufgerichtet da.

„Kühre mich noch einmal an,“ sagte sie drohend, „dann kannst Du dahin gehen, woher Du gekommen bist.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, drehte sie ihm den Rücken und tauchte hinaus.

Berger taumelte, dann brach er halb ohnmächtig auf dem Sofa zusammen. So unerblickt, so brutal hatte sie ihm seine Abhängigkeit von ihr noch niemals ins Gesicht geschleudert. O, es war zu verzweifeln. Stände er allein, dann hätte er ihr ihre Schätze zu Füßen werfen und wieder in die alte Not zurückkehren können. Aber das Kind da drinnen bedurfte des Vaters. Wehe ihm, wenn es jemals auf die Mutter allein angewiesen sein würde. So mußte er aushalten in seinem vergoldeten Elend.

Der Leutnant stand wieder auf und ging ins Krankenzimmer zurück. Dort sagte er der Schwester, sie möge sich nebenan ausruhen, er selbst wolle ein paar Stunden bei Karlehen wachen. Dann setzte er sich gebrochen, mit feuchten Augen an das Bett seines Kindes und versank in trauriges Sinnen.

## Ueber die Schwindsucht und ihre Bekämpfung.

Vortrag von Dr. med. Marx.

Gehalten auf Veranlassung der Stuttgarter Ortskrankenkassen am 20. Februar 1900.

(Schluß.)

Als vor zehn Jahren das Tuberkulin bekannt wurde, da glaubten viele — allerdings in erster Linie die Naiven und die, die nicht alle werden — daß jetzt das Zaubermittel gegen die Schwindsucht gefunden sei. Etwas Praktischeres konnte es in der That nicht geben. Man spritzte einfach sämtlichen Schwindsüchtigen von Polizei wegen das Tuberkulin unter die Haut, und die Schwindsucht war vom Erdboden radikal weggefegt. Der ganze Arbeiterschutts war dann eine höchst überflüssige Sache. Daß aber selbst ernste Leute unter dem Laumel des Tuberkulin dahin gelangten, daß sie alle Gesetze der Anatomie und Physiologie, nach denen eine solche Heilwirkung doch einfach undenkbar war, vergaßen, das ersuhr ich an dem Beispiel eines meiner Freunde. Ich selbst war seuchenfest gegen das Tuberkulin und wäre nie auf den Gedanken gekommen, mir dasselbe zu verschaffen. Da erhielt ich eines Tages von einem meiner Freunde, der nach Amerika gereist war, um dort die Praxis auszuüben, aus Newyork folgendes Telegramm: „Schide sofort Tuberkulin, hier kolossale Begeisterung.“ Was thut man nicht alles für einen Freund in Nöten! Ich schrieb sofort an Koch, bat um Tuberkulin und machte die Sache äußerst dringend. Ich war sehr erstaunt, schon nach zwei Tagen das Mittel zu erhalten, bin allerdings heute noch betrübt über die 27 M. Nachnahme, die mir dafür abgenommen wurden. Ich ging schleunigst zur Post: da verlangte man noch ein Porto von 8 M. von mir. Das war mir denn doch des Guten ein bißchen zu viel, und ich muß ein sehr erstauntes Gesicht gemacht haben, denn der Postbeamte, der natürlich keine Ahnung davon hatte, was für ein Kleinod in dem Päckchen verborgen lag, fragte mich, ob ich es nicht vielleicht als Muster ohne Wert schicken wolle; dann koste es statt 8 M. nur 20 Pfennig. Das war eine rettende Idee; ich ging natürlich sogleich auf den Vorschlag ein, und mein Freund kam wirklich in den Besitz eines „Musters ohne Wert“; denn das Tuberkulin hatte sogar in Amerika schon nach 14 Tagen allen Kredit verloren.

Die Vorbeeren Robert Kochs ließen einen Zürich'schen Gelehrten nicht ruhen, bis er ein noch vorzüglicheres Mittel gefunden hatte; er taufte es Tuberkulozidin und behauptete, damit die glänzendsten Erfolge erzielt zu haben. Ob es ihm wohl viele geglaubt haben? Ich gehörte nicht zu seinen Gläubigen. — Zu einiger Berühmtheit gelangte auch der Esel des Dr. Biquerat. Er benützte — nicht der Esel, sondern Dr. Biquerat — Eselserum zur Heilung der Tuberkulose, weil, wie er gefunden haben wollte, Tuberkelbazillen auf Eselserum nicht wachsen; außerdem hatte er beobachtet, daß die Tuberkelbazillen beim Esel eine reich heilende Tuberkulose erzeugen. Mag auch Dr. Biquerat nicht unsterblich werden, seinem Esel wird die Unsterblichkeit sicher zu teil.

Die meisten Aerzte stimmen darin überein, daß heutzutage die einzige richtige Behandlung der Lungenschwindsucht die hygienisch-diätetische ist. Da müssen wir denn sofort die Erbschreibung machen, daß bei keiner anderen Krankheit die Last der Armut so klar veranschaulicht wird. Die reichen Leute sind nicht nur in der Lage, eine geeignete Behandlung eventuell zu Hause mit gutem Erfolge durchzuführen, sondern es stehen ihnen luxuriös eingerichtete Anstalten in allen Ländern zur Verfügung, so daß fast ein Ueberfluß daran vorhanden ist. Anders bei dem Proletariat; ihm fehlt zu Hause alles für eine hygienisch-diätetische Kur; er ist direkt auf die Behandlung im Lungensanatorium angewiesen. Bei der großen Zahl Tuberkulöser können indessen die bis jetzt geschaffenen Anstalten nicht mehr leisten als ein Tropfen auf einem heißen Stein zu dessen Abkühlung. Es müssen daher alle, die ein Interesse daran haben,



die Tuberkulose zu bekämpfen, wünschen, daß möglichst bald recht viele Lungenheilstätten ins Leben gerufen werden.

Die ärztlichen Anschauungen schwanken zwar noch hin und her, ob das Hochgebirgsklima, das südliche Klima und das unserer heimatlichen Gegenden gleichwertig seien. Einige Orte im Hochgebirge haben trotz sehr strenger und langandauernder Winterfalte einen großen Vorzug; sie sind durch ihre Lage derart der direkten, sehr intensiven Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt, daß es dort auch den Winter hindurch möglich ist, wenigstens während einiger Stunden im Tage im Freien die reine Gehirgsluft zu genießen. Dadurch sind die Kurorte Davos, St. Moritz und Arosa, von denen Sie wohl schon gehört haben, zu so großer Berühmtheit gelangt. Doch ist zur Heilung Hochgebirgsklima nicht unbedingt nötig; es herrscht vielmehr unter allen erfahrenen Beobachtern und unter den Leitern von Lungenheilstätten Einmütigkeit in der Ueberzeugung, daß die Heilung überall möglich ist, wo für reine, frische Luft bei Tag und Nacht, für gesunde Nahrung und mäßig ausgeführte Bewegung im Freien gesorgt werden kann. Notwendig ist vor allem die Entfernung aus dem Dunstkreis der Städte und Fabrikschloten, also die reine, frische Luft des offenen Landes; ferner ein trockener, gut drainierter Boden und gutes, reichliches Trinkwasser. Die Gebäude sollten, um viel Sonne zu erhalten, auf südlichen oder südwestlichen Abhängen liegen, womöglich in der Nähe eines Waldes. Da die erwähnten Bedingungen eine gewisse Abgeschiedenheit voraussetzen, so wird der Anlauf eines Platzes in der Regel keine sehr hohen Kosten verursachen. — Aus dem Gesagten geht schon hervor, daß sich die allgemeinen Krankenhäuser nicht zu Lungenheilstätten eignen; außerdem haben sie zu wenig Raum und die nötigen Einrichtungen sind ungenügend.

Ich habe oft gefunden, daß die Leute viel lieber in die Lungenheilstätten gehen würden, wenn für jeden Kranken ein besonderer Schlafraum vorhanden wäre. Ein nächtlicher Husten des einen wird sonst auch dem andern Mitbewohner zur Qual. Ein Musterhospital für Kranke der ärmeren Bevölkerung befindet sich in Ventnor auf der Insel Wight in England; dort steht jedem einzelnen Kranken ein großes, zweifensteriges Zimmer, mit dem Blick auf das Meer und nach Süden gerichtet, zur Verfügung. Wenn wir uns auch vorläufig einen solchen Luxus noch nicht gestatten dürfen, so viel ließe sich schon erreichen, daß wenigstens jeder ein besonderes Zimmer bekommt.

Kommt nun ein Lungenkranker in ein Sanatorium, so muß auf Verbesserung der Ernährung und Kräftigung des ganzen Körpers das Hauptgewicht gelegt werden. Sofort beginnt eine gewisse, hygienische Erziehung. Man muß dem Kranken erklären, wie wichtig es ist, eine gute Körperhaltung beim Atmen einzunehmen; das Atmen soll immer nur durch die Nase stattfinden; ferner muß man den Patienten die Scheu vor dem kalten Wasser nehmen; denn es ist ein ausgezeichnetes Mittel, um schwächliche Personen widerstandsfähiger zu machen. Schon allein die Verlegung in günstigere, hygienische Verhältnisse wirkt in kurzer Zeit Wunder. Ein solcher Patient, dessen Leiden natürlich nicht allzuweit vorgeschritten sein darf, kann dann in drei Monaten geheilt oder arbeitsfähig werden. Bei dem großen Mangel an Sanatorien muß man jedoch oft die beste Zeit unbenutzt vorübergehen lassen; es dauert dadurch in vielen Fällen zu lange, bis die Leute in geeignete hygienische Verhältnisse gebracht werden können. Ich nahm schon Schwindsüchtige in Behandlung, die eigentlich noch keine sichtbaren Zeichen der Krankheit hatten, anatomische Veränderungen waren an den Lungen nicht nachzuweisen; die Leute waren nur der Tuberkulose dringend verdächtig; sie boten also die günstigsten Chancen für eine Wiederherstellung. Man thut sein Möglichstes, um ihnen eine Kur zu verschaffen: aber ich mußte es mir zu oft erleben, daß nach Verlauf von einigen Monaten, während welcher die Leute zu einer unhygienischen Lebensweise verurteilt waren, der Krankheitsprozeß so riesige Fortschritte gemacht hatte, daß nun der Erfolg zweifelhaft war.

Ebenso werden die erzielten Resultate durch die wiederaufgenommene Berufsarbeit nicht selten in Frage gestellt. Trotzdem wäre es natürlich grausam, den Leuten die Kur vorzuenthalten. Man kann solche Verurteilten doch nicht auch noch dafür bestrafen, daß sie in der Wahl ihrer Eltern nicht vorsichtig genug gewesen sind.

Nehmen wir zum Beispiel folgenden Fall: Ein Arbeiter wird aus der Lungenheilstätte gut genährt und arbeitsfähig entlassen; er ist mit einer reichen Kinderchar gezeugt und bewohnt mit der großen Familie eine Dachkammer, welche nur so viel Luft hereinläßt, daß sie kaum für eine Person ausreicht; nach der guten Ernährung im Sanatorium ist nun wieder Schmalhans Küchenmeister und das färgliche, kaum zu erschwingende Mahl vermag natürlich dem schwer arbeitenden Körper die Kräfte nicht zu erhalten. In solchen Fällen wird sich wohl niemand wundern, wenn der dauernde Erfolg ausbleibt und das alte Elend wieder zurückkehrt.

Diese Zustände sprechen aber nicht etwa gegen die Notwendigkeit oder Möglichkeit der Lungenanatorien, sondern sie bilden

eine schwere Anklage gegen die heutige Gesellschaft.

## Gesel und Universalesel.

Aus den „Erinnerungen eines ehemaligen Brigantenchefs“.

Es war an einem Frühlingsabend des Jahres 1862; ich war mit zwanzig Mann meiner Freitruppe aus dem Walde von Roveto in die römische Campagna heruntergestiegen, um eine von Rom angesagte Zufuhr von Waffen und Munition zu erwarten. Wir lagen in einem Olivenwäldchen hart an dem Wege nach Vico, von wo unser Transport kommen sollte. Hinter uns erhob sich auf felsiger Höhe stolz und prächtig das reiche Cisterzienserkloster Trivulti, dem fast alle Wälder, Felder und Vignen der weiten Gegend gehören.

Ein Bäuerlein kam lustig singend aus dem nahen Walde und trieb vor sich her einen hochbeladenen Esel. Dem schien nicht gar lustig zu Mute zu sein; er schritt mühselig einher, blieb jeden Augenblick stehen und senkte den dicken Kopf schier bis zur Erde. Dann trieb ihn der Bauer mit Bitten und Versprechungen, Drohungen und Schlägen wieder an, bis endlich nicht weit von unserem Versteck der Esel zusammenbrach und liegen blieb.

Und wieder begann das Bäuerlein: „Aber, Freund, süßes, schönes Geselchen, sieh' doch auf! . . . Du sollst Zuderbrot und Mandeln haben, wenn wir zu Hause sind . . . Hörst du? . . . Du hörst nicht? Bist Du nicht die Blume aller Esel der Campagne? Waren Dein Vater und Deine Mutter nicht der Stolz aller Esel auf der Welt? . . . Und Du willst im Schmutze liegen wie ein Schwein? . . . Schäm' Dich und geh' weiter! . . . Wie? Du schämst Dich nicht? Du willst ein fauler, schlechter Hund sein . . . Weißt Du, daß ich Dich totschlagen werde, wenn wir nach Hause kommen? Weißt Du, daß Du der elendeste, dümmste Esel der ganzen Campagna bist? . . . Weißt Du vielleicht nicht, daß Deine Eltern Schweine waren — wirkliche, garstige Schweine?“ Und heftig prügeln fuhr das Bäuerlein fort: „Hier wirst Du erschlagen, Du Sohn des Teufels und einer Hündin . . . Hier sollst Du germalmt werden, Du Bestie ohne Glauben, Du gottlose, heidnische, türkische, protestantische, hebräische Seele eines Wurms!“

Aber der Esel blieb liegen. Da ließ mit einem Male der Bauer den Stock fallen, griff an seine Brust, zog ein kleines, blauesedenes Säckchen hervor, küßte es und blickte mit frommem Votzgesicht gen Himmel. Dann wendete er sich murrend wieder zu dem noch immer sanft ruhenden Esel, legte ihm das blaue Säckchen auf den Kopf und blickte erwartungsvoll zum Himmel. Am Himmel aber blieb alles still und blau. Das Bäuerlein murrete heftiger, schlug einige Kreuze hintereinander und legte das blaue Säckchen auf den Hals des Esels. Da glaubte ich zu bemerken, wie das graue Tier einen Seitenblick auf seinen frommen Herrn warf, einen Blick so vollen stillen Hohnes und hellen Unglaubens, daß ich mich fragen mußte: „Sollte denn ein vernachlässigter römischer Esel wirklich vernünftiger sein können als ein sorgsam katechisierter Mensch?“

Und wieder blickte der Bauer erwartungsvoll, aber schon etwas ungeduldig gen Himmel, und wieder fiel von dort nichts herunter, was einen Esel laufen machen konnte.

Da schlug das Bäuerlein ein paar ganz besonders große Kreuze und rief: „Madonna santissima, willst Du mir helfen? San Giuseppe, mächtest Du diesen faulen, grauen Hund nicht in einen fleißigen Esel verwandeln? . . . San Antonio, hilfst Du mir auch nicht? . . . San Giorgio, hau' ein mit Deinem Flammenschwert auf diesen Kezer! . . . Alle Heiligen helf' . . . ich laß mich nicht foppen!“

Und wie „zum letzten Versuch in Güte“ legte der gute Christ sein blaues Säckchen auf den Schwanz des Esels und blickte zum Himmel auf, als wollte er sagen: „Mehr kann ich nicht leisten . . . Hier hat aller Glauben ein Ende.“

Da ward mir's zu viel; ich trat auf den Weg hinaus und fragte: „Amico mio, was treibst Du da für Dummheiten?“

Während drehte sich das Männlein um: aber der Anblick der Woffen stimmte es weich, und weinerlich sagte es: „Ach, Herr, ich bin von Gott und der Welt verlassen!“

„Was soll denn dieser blaue Narrenbeutel?“ fragte ich weiter.

Entsetzt wich das Bäuerlein vor mir zurück, drückte das blaue Säckchen an seine Brust und rief: „O Herr, das ist ein kostbares Wundermittel gegen alles Getier!“

„Was enthält es denn?“

„Naare von dem Esel, auf dem der Herr in Jerusalem eingezogen,“ sagte der Dummkopf mit frommster Miene. „Ich hab's selbst gekauft vom Vater Amadeo in Vico, der ein wahrer Heiliger ist; und weil ich arm bin, hat er mir's gnädigst um drei Stubi gelassen.“

„Du bist ein Esel, ein ärgerer Esel als der hier zu Deinen Füßen, und Dein Vater Amadeo ist ein arger Episkopus, der

Dir Haare von seinem eigenen Schädel verkauft hat, die niemals Wunder thun. Augenblicklich steckt Du den lauden Lügenbeutel ein, nimmst Deinem Giel einen Teil der Ladung weg und packst ihn Dir selbst auf!

Sprachlos vor Entsetzen folgte der arme Teufel blindlings meinem Befehl, und siehe: der also erleichterte Giel erhob sich freiwillig.

„So,“ jagte ich zu dem zerfnüchten Bauern, „ein andermal überlade und schinde Dein Tier nicht und Du wirst Deinen albernen Wunderbeutel nicht mehr brauchen. Jetzt geh' mit Gott; er erleuchte Dein Gehirn.“

Giel und Römer hatten sich getrost; ich lag wieder unter den Olivenbäumen und blickte durch das graugrüne Laubwerk hinauf zum Himmel. Eine dunkle Wolke zog vor der Sonne hin, und mir war, als nehme sie allmählich die Gestalt eines Rieseneisels an und als ziehe ihr Schatten nach jener Gegend, wo auf sieben Hügeln sich erhebt — Roma, die „heilige Stadt“. Und darüber schlief ich ein und träumte von einem heiligen Universaliesel, der seine Schnauze im Stillen Ocean kühlt, während er mit dem Schwanz im Schwarzen Meere plätschert.

An diesen Universaliesel habe ich noch oft gedacht, und als ich später nach Rom zurückgekehrt war, fragte ich einmal einen dicken Franziskaner, der in der Locanda neben mir kniepte: „Ehrwürdiger, könnten Sie mir nichts Näheres über einen Universaliesel verraten? Ich habe einmal von einem solchen Wesen gehört.“

Da warf mir der fromme Mensch fast die weingefüllte Foglietta an den Kopf und schrie: „Das ist eine Frechheit! Ich lasse Sie arretieren... Sie unheiliges Vätermaul!“

Und da gerade ein Gendarm zugegen war — was in der heiligen Stadt überall der Fall ist —, so trat der herzu und fragte mich: „Wie können Sie diesen heiligen Mann beleidigen?“

„Aber ich fragte ja nur nach einer Art allgemeinem Weltiesel,“ entgegnete ich bescheiden.

„Ah ha! Das kennen wir schon,“ versicherte die weltwäpflische Gerechtigkeit; „nehmen Sie sich ein andermal in acht, sonst — müssen Sie mit.“

Seitdem glaube ich immer, der Franziskaner und der Gendarm müssen von dem Universaliesel etwas Näheres geruht haben.

### Freudlose Jugend.

In seinem Blatte Die Hilfe läßt der nationalsoziale Pfarrer Raumann einen Gegner sagen:

Sie sprechen immer nur von den unerfüllten Pflichten der besitzenden Klassen gegenüber den nichtbesitzenden! Einiges vergessen Sie dabei aber gänzlich. Das ist die fürchterbare Verbitterung der durch die Sozialdemokratie verführten Menge. Man möchte ja gern zugeben, daß manche ihrer Forderungen berechtigt sind. Man möchte den Leuten auch wohl entgegenkommen bei der Erfüllung ihrer Wünsche. Aber dieser fanatische Haß gegen alles, was Besitz heißt... Diese blinde Wut... Die machen ja jede Verständigung unmöglich! Sehen Sie, diese nur durch die ewigen Hezereien erzeugte Stimmung, die zur weltzerstörenden Macht werden kann, muß der vierte Stand ablegen, darf er bei den jüngeren Generationen gar nicht erst aufkommen lassen. Das ist seine — auch nicht erfüllte — soziale Pflicht.“

Darauf antwortet Raumann mit folgender Darlegung:

Lieber Freund! Lassen Sie uns überlegen: Wie entsteht die fürchterbare Erbitterung, von der Sie sprechen? Wirklich nur durch ewige Hezerei? Haben Sie denn schon einmal einen Einblick in das Leben eines Proletariatskindes gethan? Sie sagen: Ja, Sie sehen die Rangen jeden Tag auf der Straße, wie sie sich balgen und die Vorübergehenden frech belästigen! Ich gebe zu, es giebt unter den Kindern des niederen Volkes — wie in jeder andern Gesellschaftsschicht auch — viel Flegel. Daß diese aber hier so sehr viel häufiger seien als anderwärts, das bestreite ich entschieden. Aber von den Kindern, die noch Zeit zum Spielen haben, wollen wir heute nicht reden. Sie sind gegen viele ihrer Altersgenossen glücklich zu nennen. Sie werden auch wohl nur selten — Sie gebrauchten das Bild neulich — die menschlichen Bomben, die, gefüllt mit unsagbarem Klassenhaß, jeden Augenblick loszuwachen drohen.“ Wo diese sich entwideln, das sollen Sie sogleich sehen. Begleiten Sie mich. Ich habe vor, einen meiner ärmsten Schüler in seiner mütterlichen Wohnung aufzusuchen. — Wir treten in eine der großen Mietskasernen ein, wie sie in Berlin N. so zahlreich sind. Wir durchschreiten den Hausflur und zwei enge Gänge. Dort, im zweiten Quergebäude, vier Treppen hoch liegt unter Blei. Steigen wir hinauf. Es herrscht freilich ein wenig Armutsgeschmack hier, und Ihr ästhetisches Gefühl wird arg durch die Unsauberkeit der Treppen und Wände beleidigt. Mut, mein Freund! Wer ein gerechtes Urteil über gewisse soziale Erchei-

nungen gewinnen will, darf dergleichen nicht scheuen. So, jetzt sind wir so weit. Treten wir ein.

Welch' ein Bild! In der Küche am Boden ein ärmliches Lager. In unsaubere Lumpen gehüllt, liegt auf demselben ein etwa dreijähriges krankes Kind. Die wenigen Gerätschaften stehen unordentlich umher. Nicht viel anders sieht es in der einzigen Stube aus, die zu der Wohnung gehört. Drei hungrige Kinder, zwei davon im schulpflichtigen Alter, sitzen am Tische und verzehren ihr kümmerliches Mittagmahl — jedes eine Schnitte Brot, die dünn mit Schmalz bestrichen ist. Am Fenster sitzt ein abgehärmtes Weib und näht. — Ich sehe Ihnen an, mein Freund, daß Sie den lebhaften Wunsch haben, möglichst bald von diesem Orte des Schreckens fortzukommen. Ich kürze meine Unterredung mit der Mutter meines Jungen ab. — Nun sind wir wieder im Freien. Wie saßen Sie? Das sei eine ganz unwürdige Lotterwirtschaft, Sauberkeit und Ordnung könne von der Frau zum wenigsten verlangt werden, das koste ja kein Geld? Gemach! Suchen wir nach dem Bilde des Jammers Zuflucht im nahen frühlinggrünen Parke. Dort sollen Sie hören, was ich über die arme Familie weiß.

Das arme Weib ist seit bald zwei Jahren Witwe. Ihr Mann war Arbeiter in einer chemischen Fabrik. Er starb an der Schwindsucht. Vier Kinder hinterließ er seiner Frau. Sie waren und sind noch zu klein, als daß die Mutter außer Haus auf Arbeit gehen könnte. Da gab es nur ein Mittel für die Frau, sich und ihren Kindern Lebensunterhalt zu verschaffen. Sie fing an zu nähen. Arbeit erhält sie entweder direkt von einem Konfektionsgeschäft oder von einem Zwischenmeister. Es sind geringe Männerhosen und Jacketts. Die Stücke werden zugeschnitten geliefert. Die Frau kann, wenn sie vom Morgen bis zum Abend fleißig arbeitet, 10 bis 12 Hosen oder 2, selten 3 Jacketts fertigmachen. Diese Leistung ist aber nur dadurch möglich, daß die Wirtschaft völlig vernachlässigt wird, und die beiden größeren Kinder bei der Arbeit helfen. Das Mädchen heftet Futterstücke und Kragen auf das Zeug, der Knabe näht Knöpfe an und plättet die fertigen Sachen aus. Für eine Hose wird 17% bis 25 Pf., für ein Jackett 1.10 M. bis 1.20 Mark Lohn gezahlt. Rechnen Sie einen durchschnittlichen Tagesverdienst von 2.50 M. auf 300 Arbeitstage im Jahr (wohl ein außerordentlich günstiger Fall) so entspricht das einer Jahres-einkunahme von 750 M. Dazu kommen 144 M. Armenunterstützung auf die beiden ältesten Kinder. An Miete müssen für Stube und Küche jährlich 210 M. abgeführt werden, bleiben 664 M. Davon soll eine erwachsene Person und vier Kinder ernährt und gekleidet werden! Es reicht nicht aus. Darum hat die Frau das Bett in der Stube an einen Schlafburschen vermietet und schläft mit ihren Kindern in der Küche.

Was mich heute in das Haus der Armut führte, haben Sie mit angehört. Ich wollte mich davon überzeugen, ob die Entschuldigungen wahr gewesen waren, die mir mein Schüler seit Wochen vorbrachte, wenn er immer wieder und wieder „keine Zeit für Schularbeiten hatte“. Sie waren leider nur allzu wahr gewesen.

Ich hat gestern ein paar glückliche Mitschüler meines Jungen, die im Besitze eines Fußballs sind, sie möchten ihren Kameraden bei dem schönen Wetter zum Spielen mit auf den Spielplatz nehmen. Voll Freude war der kleine Kerl nach Hause gesprungen: „Mutter, der Herr Lehrer hat gesagt, Du möchtest mich heute mal auf den Spielplatz gehen lassen!“ Seufzend hatte die Mutter „Nein!“ sagen müssen. Sie hatte eine eilige Arbeit vor. Dabei mußten die Kinder helfen. Und es vergingen dem Knaben die Stunden in der dumpfen Stube mit dem Annähen von Knöpfen, mit Sticken und Fadenausziehen. Draußen war heiterer Frühling, draußen spielten seine Altersgenossen; für ihn gab es keine Freude, heute nicht — nie! Er saß drinnen und mühte sich. Endlich, spät am Nachmittage, war das letzte Stück fertig. Eine schwache Hoffnung! Jetzt nur noch das „Niefen“ und er war frei! Mit einem gewaltigen Bündel beladen eilte er ins Geschäft. Er traf dort viele andere Kinder, die auch Arbeit brachten. Man hatte sie alle zur selben Zeit bestellt. Nun ließ man sie warten — stundenlang. Das ist in fast allen Berliner Konfektionsgeschäften und bei den meisten Zwischenmeistern Brauch; Kinder versäumen ja nichts! Es wurde draußen schnell dunkel und dunkler. Unserem Jungen liefen die Thränen die Backen herunter. Es war heute mal wieder nichts gewesen mit der erhofften Jugendluft. Endlich nahm man ihm seine Sachen ab. Dann dauerte es noch lange, bis die neue Arbeit, die er der Mutter mit nach Hause nehmen mußte, auf der Maschine zugeschnitten war. Als er zu Hause ankam, war es schon ganz dunkel. Ein kärgliches Nachtessen, und dann ging er zu Bett, denn des Morgens heißt es für ihn zeitig aufstehen, sonst schilt der Väter, für den er Frühling austrägt. Sterbenstraurig schlief er ein. Noch einmal machte er auf, als der angeheiterte Schlafburche laut durch die Küche in die Stube polterte. — Freudlose Jugend — verbittertes Alter! Das ist Entwidlungsgefeß. — Verstehen Sie jetzt die Verbissenheit mancher Leute aus dem ärmeren Stande?

